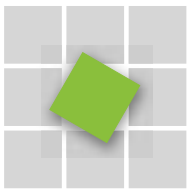
JAHRESBERICHT 2003/2004

EBERHARD-SCHÖCK-STIFTUNG

WANDEL DURCH AUSBILDUNG



EBERHARD-SCHÖCK-STIFTUNG

WANDEL DURCH AUSBILDUNG

Inhalt

Vorwort ... 4

Die Eberhard-Schöck-Stiftung ... 5
- Geschichte ... 5
- Organisation ... 6
- Ziel, Finanzen ... 7

Handwerks- und Mittelstandsförderung ... 8
- Zweites Qualifizierungsprogramm für Bauhandwerker im Rahmen der Städtepartnerschaft Pforzheim – Irkutsk ... 8
- Irkutsk – Hauptstadt von Ostsibirien ... 12
- Handwerklich-Sozialpädagogisches Projekt in Georgien ... 18

Berufsbildung ... 20
- Deutsch-Russisches Modellprojekt „Förderung des Handwerks durch Berufsausbildung“ – Bilanz ... 21
- Projektergebnisse ... 21
- Internationale Konferenz in Jekaterinburg im Oktober 2004 ... 22
- Blick in die Zukunft ... 23
- IEH – Institut für die Entwicklung des Handwerks ... 23

Existenzgründung ... 24
- Fjodor Sobol – Schreiner in Irkutsk ... 24

Strukturentwicklung ... 26
- Deutsch-Ukrainisches Bauzentrum Kiew ... 26
- Die Ukraine – neuer Nachbar der EU ... 30

Förderpreise und Auszeichnungen ... 38
- Schöck Bau-Innovationspreis ... 38
- Kulturpreis Deutsche Sprache ... 39

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit ... 44
- Beteiligung an der Ausstellung „Stifterland Baden-Württemberg“ ... 44
- Festschrift „zehn Jahre Eberhard-Schöck-Stiftung“ ... 45
- Die Eberhard-Schöck-Stiftung im Internet ... 45
- Internationale Konferenz in Jekaterinburg ... 45
- Publikationen in russischer Sprache ... 45

Partner ... 46

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir freuen uns, Ihnen mit diesem Bericht wieder Einblick in eine sehr fruchtbare Phase der Stiftungsarbeit geben zu können.

Das Modellprojekt in Jekaterinburg wurde mit Erfolg abgeschlossen, hier werden gerade die Weichen für ein Anschlussprojekt gestellt. Ein zweites großes Projekt wurde weiterentwickelt und ausgebaut: das Bauzentrum in Kiew.

Die Ukraine als neuer Nachbar der EU lohnt in der Tat die nähere Beschäftigung. In einer Projektstandort-Darstellung erhalten Sie Einblick in die Besonderheiten dieses Landes, das in den letzten Monaten so von sich reden gemacht hat.

Auch Irkutsk, die sibirische Partnerstadt Pforzheims, aus der schon zum zweiten Mal junge Handwerker zum Qualifizierungsprogramm nach Deutschland kamen, wird Ihnen näher vorgestellt.

Mit allen dargestellten Maßnahmen in den Bereichen Handwerks- und Mittelstandsförderung, Berufsbildung und Existenzgründung wollen wir Praktikanten und Auszubildende anregen und befähigen, den Weg in die Selbständigkeit zu wagen. So wollen wir in den Ländern Mittel- und Osteuropas zur Entwicklung des Mittelstandes beitragen, der nicht nur ökonomisch wichtig ist, sondern der auch zum Träger und Garant einer demokratischen Bürgergesellschaft heranwachsen soll.

Ihre Aufmerksamkeit verdienen auch die beiden von uns vergebenen Preise „Kulturpreis Deutsche Sprache" und „Schöck Bau-Innovationspreis", die in diesem Bericht ebenfalls dargestellt werden.

Allen, die unsere Arbeit gefördert und unterstützt haben, gilt mein herzliches Dankeschön!

Eine interessante und anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr

Eberhard Schöck
Vorstandsvorsitzender

Die Eberhard-Schöck-Stiftung

Geschichte

1992	Gründung der Stiftung durch den Unternehmer und Bauingenieur (FH) Eberhard Schöck
1994	Beginn der Qualifizierungsprogramme für Bauhandwerker
1996	Beginn der Qualifizierungsprogramme für Führungskräfte des Bauwesens
1996	Beginn der Städtepartnerschaftenprogramme
1996	Beginn der Weiterbildungsprogramme für Berufsschullehrer
1998	Offizieller Beginn des Deutsch-Russischen Modellprojektes „Förderung des Handwerks durch Berufsausbildung“ in Jekaterinburg/Russische Föderation
1999	Beginn des Deutsch-Ungarischen Modellprojekts zur Einführung der Meisterprüfung in Bauberufen zusammen mit der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. und der SEQUA, Stiftung für wirtschaftliche Entwicklung und berufliche Qualifizierung
2000	Stiftung der beiden Preise „Schöck Bau-Innovationspreis“ und „Kulturpreis Deutsche Sprache“
2001	Beginn des Projekts „Bauzentrum Kiew (BZK)“
2002	Eröffnung des BZK
2002	Gründung der „Stiftung zur Förderung des Bauwesens (SFB)“, Kiew, Trägerin des BKZ
2003	Gründung des Instituts für die Entwicklung des Handwerks (IEH), Jekaterinburg
2004	Abschluss der Projektphase des Modellprojekts „Förderung des Handwerks durch Berufsausbildung“ mit Internationaler Konferenz, Jekaterinburg

Organisation

Vorstand	Eberhard Schöck	Vorstandsvorsitzender
	Dr. Jürgen D. Wickert	Stv. Vorstandsvorsitzender, Bereichsleiter Internationaler Politikdialog der Friedrich-Naumann-Stiftung
	Dr. Christof Maisch	Vorstand, Dipl. Wirtschafts-Ingenieur
Kuratorium	Ursula Lazarus	Kuratoriumsvorsitzende, Mitglied des Landtages
	Sabine Schöck	Stv. Kuratoriumsvorsitzende, Autorin und Hausfrau
	Dieter Binz	Kfm. Angestellter
	Dr. Olaf Feldmann	Stadtrat
	Peter Götz	Mitglied des Bundestages
	Petra Ines Meister	Publizistin und Organisationsentwicklerin
	Hans Joachim Reinhardt	Kaufmann
	Simone Schöck	Dipl. Ing. agr.
	Roland Seiter	Pressesprecher
Mitarbeiter	Peter Möller	Geschäftsführer
	Heike Esper	Sekretariat Geschäftsführer
	Kristin Bischoff	Projektleiterin
	Bruno Tiedemann	Fachlicher Projektleiter Jekaterinburg
	Alla Kosmodemianskaia	Projekt Jekaterinburg
	Rolf Möller	Schreinermeister Projekt Jekaterinburg
	Holger Klatte	Projektleiter Kulturpreis Deutsche Sprache
		Für die Durchführung einzelner Programme stehen weitere freie Mitarbeiter sowie ein Expertenpool für betriebswirtschaftliche, handwerkliche und Management-Schulungen zur Verfügung.

Der Freundeskreis, der sich in früheren Jahren aktiv der Betreuung der Programmteilnehmer in Baden-Baden gewidmet hatte, unterstützt heute die Stiftungsarbeit, die sich inzwischen überwiegend außerhalb der Region entwickelt, ideell und wird über die Aktivitäten auf dem Laufenden gehalten. Durch Briefwechsel und Besuche werden gute Kontakte zu ehemaligen Praktikanten gepflegt.

Ziel

Die Eberhard-Schöck-Stiftung ist eine private Stiftung bürgerlichen Rechts. Sie verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke.

Ziel der Eberhard-Schöck-Stiftung ist die Förderung von Bildung und Erziehung in den Bereichen Bauhandwerk und baufachliche Ingenieurwissenschaften, insbesondere in den Staaten Mittel- und Osteuropas und teilweise auch in Deutschland, durch Maßnahmen und Programme, die zur Qualifizierung von Fachleuten, zur Entwicklung des Unternehmertums und zum wissenschaftlichen Fortschritt beitragen.

Das Ziel wird erreicht durch:

- Qualifizierungprogramme für Bauhandwerker, Berufsschullehrer und Führungskräfte des Baubereichs
- Schaffung von modellhaften Einrichtungen und Strukturen, die die Qualität der baufachlichen Ausbildung und der Handwerksausbildung verbessern
- demonstrative Einrichtungen und Schulungsprogramme, mit denen gezielt baufachliche, bauorganisatorische und bauunternehmerische Bedarfe angesprochen werden
- flankierende Maßnahmen, die zur Entfaltung kleiner Unternehmen erforderlich sind
- die Förderung von gegenseitiger Achtung und Toleranz sowie des interkulturellen Dialogs durch gemeinsames Arbeiten und Lernen sowie durch den Austausch von Informationen und Erfahrungen
- die Förderung von Lehre und Forschung im Bauingenieurwesen in Deutschland durch die Vergabe des Schöck Bau-Innovationspreises sowie durch
- die Förderung der deutschen Sprache im In- und Ausland durch die Vergabe des Kulturpreises Deutsche Sprache.

Finanzen

Die Eberhard-Schöck-Stiftung finanziert ihre Tätigkeit überwiegend aus den Erträgen des ihr vom Stiftungsgründer zugewandten Stiftungsvermögens und aus Spenden.

Bis Ende 1998 wurden die Maßnahmen und Programme ausschließlich aus eigenen Mitteln bestritten. Seit 1999 führt die Eberhard-Schöck-Stiftung auch Projekte mit Kofinanzierungsmitteln und vollständig fremdfinanzierte Projekte durch, die den Satzungszwecken der Stiftung entsprechen.

Im Berichtszeitraum 2003/2004 wurden insgesamt ca. 1,2 Mio. Euro für den Stiftungszweck verwendet.

Handwerks- und Mittelstandsförderung

Zweites Qualifizierungsprogramm für Bauhandwerker im Rahmen der Städtepartnerschaft Pforzheim – Irkutsk

Ein bewährter Bestandteil der Stiftungsarbeit sind die Qualifizierungsprogramme für Bauhandwerker im Rahmen von Städtepartnerschaften. Hierbei übernimmt die deutsche Partnerstadt die Betreuung der Teilnehmer, die Organisation des Programms und beteiligt sich an der Finanzierung. Konzept, Beratung, Unterstützung bei der Durchführung und die Übernahme des Großteils der Programmkosten kommen von der Eberhard-Schöck-Stiftung.

Bauhandwerker aus Irkutsk besichtigen eine Baustelle in Pforzheim

Programmauftakt: Deutschunterricht, Schwerpunkt Baufachsprache

Nach einem sehr erfolgreichen ersten Programm im Jahre 2001 für Bauhandwerker aus Irkutsk – fast alle Teilnehmer haben sich nach Programmabschluss selbständig gemacht und es besteht weiterhin enger Kontakt und Austausch mit den Pforzheimer Betreuern – konnten 2004 ein zweites Mal neun Gäste aus Irkutsk in Pforzheim leben, lernen und arbeiten. Nach Schreinern und Heizungsbauern 2001 kamen in diesem Jahr Fliesenleger und Maler. Nachdem sie im Sommer schon in Irkutsk die Schulbank gedrückt hatten, um Deutsch zu lernen, kamen sie Ende August nach Pforzheim. Drei Monate dauerte das Programm, das mit Orientierungstagen, einem Kurs in Fachdeutsch, fachlichen Schulungen, Betriebspraktikum und Existenzgründungsseminar prall gefüllt war. Plätze für das Betriebspraktikum waren – sicher auch wegen der positiven Erfahrungen und Berichterstattung 2001 – schnell gefunden, die Erfahrungen in den Betrieben beiderseits überwiegend positiv. Fast alle Teilnehmer sehen ihre Chancen auf dem heimischen Markt deutlich verbessert, insbesondere die Bekanntschaft mit neuen Technologien und Materialien wurde hoch geschätzt. Die meisten Betriebe erklärten sich bereit, wieder Praktikanten aufzunehmen.

Ein letzter Programmteil fand in Irkutsk statt: die frisch qualifizierten Handwerker renovierten gemeinsam in ihrer Heimatstadt unentgeltlich einen Kindergarten und ein internationales Begegnungszentrum.

Beitrag zum Allgemeinwohl: Renovierungsarbeiten in sozialen Einrichtungen in Irkutsk

Fliesenleger aus Irkutsk im fachpraktischen Unterricht

Sergej Kireev, 31, Fliesenleger aus Irkutsk, schreibt in den letzten Tagen des Programms einen Bericht über seine Eindrücke und Erfahrungen:

(...) Ich muss sagen, dass ich ein einfacher Bauarbeiter bin. Bis zu diesem Projekt hatte ich nicht daran gedacht, irgendwohin zu fahren, schon gar nicht nach Europa. Ich habe einfach gearbeitet – Objekt, ein anderes Objekt, manchmal gab es eine Krise mit der Arbeit, wenn es keine Objekte gab, dann wieder Arbeit und ich dachte, das würde jetzt immer so sein. An der Abenduniversität habe ich auch studiert, aber nicht bis zum Ende. Ich habe eine Frau, einen Sohn und ein paar Freunde. Und jetzt bin ich hierher nach Deutschland geraten. Dank meiner Frau (die darauf bestand), Ihnen und dem Zufall. Ehrlich gesagt fühlte ich mich wie in dem englischen Märchen, als Alice in die Kaninchenhöhle fällt und ins Wunderland gerät. Am Anfang war ich total schockiert. Warum werden wir so empfangen? Warum freuen sich vollkommen fremde Menschen so über mich? Ich bin doch nicht der Bürgermeister, kein Nobelpreisträger und nicht der erste Kosmonaut – ich bin ein einfacher Bauarbeiter. Mindestens eine Woche lang habe ich darüber nachgedacht. Dann kam ich zu dem Schluss, dass das nicht mit mir persönlich zusammenhängt, sondern mit uns allen Neun, dass ich also Teil eines Kollektivs bin. Die Sache ist die, dass in Russland seit zehn Jahren die zwischenmenschlichen Beziehungen ziemlich angespannt sind. Wenn dich jemand sehr gut behandelt, dann heißt das, dass es dafür einen Grund gibt: du sollst etwas dafür tun, eine Gegenleistung bringen. Ohne das gibt es nichts (außer bei den Eltern natürlich). Ich habe mich daran gewöhnt und mich deswegen über die einfachen, vorbehaltlosen Beziehungen hier gewundert und es erschüttert mich, dass ich mit nichts danken kann als Gegenleistung, ich kann einfach nur „Danke" sagen. Aber mit diesem Wort kann ich den Menschen meine Dankbarkeit nicht ausdrücken für die Möglichkeit, alles hier zu sehen,

eine andere Kultur und Sprache kennenzulernen. Eine äußerst wichtige Sache habe ich ebenfalls erfahren: Deutschland ist ein Land mit entwickeltem Kapitalismus und entwickelter Demokratie. Russland geht jetzt schon 15 Jahre in Richtung Marktwirtschaft und hier können wir sehen, was Russland in der Zukunft erwartet. Mich persönlich interessiert Bautechnologie, Materialien, Häuser. Früher habe ich nicht alles verstanden, jetzt sehe ich das Ziel, jetzt wird mir die Arbeit leichter fallen. Natürlich bin ich auch traurig darüber, dass es bei uns in Irkutsk noch nicht bald so weit sein wird, dass alles schön renoviert ist und aufgebaut wie hier in Deutschland, zumindest nicht in diesem Leben, aber dahin muss man streben. Was unser Praktikum betrifft, den Teil im Betrieb, so denke ich, dass alles gut organisiert und auf hohem Niveau war, die Firmenbesichtigungen, der Unterricht in Karlsruhe. Die Arbeit im Betrieb ist auch sehr interessant und lehrreich, besonders im Bereich Arbeitsorganisation. Besonders gut gefallen mir meine deutschen Kollegen, wirkliche Profis, die sich ihrem Ziel ganz verschreiben. Den Betrieb gibt es schon seit vielen Jahren und die Arbeit ist bis ins Kleinste durchorganisiert. Ich habe sehr viele wertvolle Informationen im Praktikum erhalten. Jetzt denke ich darüber nach, wie ich das bei meiner Arbeit anwenden kann. Zum Schluss möchte ich noch persönlich und im Namen all meiner Kollegen Herrn Schöck und allen Menschen auf der deutschen Seite, die an diesem Programm mitgewirkt haben, (...) herzlichen Dank aussprechen.

links: Entspannung muss sein – Besuch in Baden-Baden

Zur Bewertung des Programms

Alle Teilnehmer gaben das Verhältnis zu Chef und Kollegen mit „sehr gut“ oder „gut“ an. Alle Teilnehmer sehen ihre Chancen auf dem heimischen Arbeitsmarkt durch das Programm deutlich verbessert. Alle Teilnehmer planen in den nächsten 2 bis 4 Jahren eine Betriebsgründung. Alle Teilnehmer haben in ihrem Praktikum Einblick in die Arbeitsorganisation erhalten. Acht von neun Teilnehmern fanden das Betriebspraktikum „vielseitig und interessant“, alle Teilnehmer bewerteten das gesamte Qualifizierungsprogramm mit „sehr gut“ oder „gut“.

Irkutsk – Hauptstadt von Ostsibirien

Irkutsk gehört mit seinen 600.000 Einwohnern zu den 100 größten Städten der Russischen Förderation. Die Innenstadt vermittelt heute noch den Eindruck einer russischen Stadt aus dem vorigen Jahrhundert. Besonders typisch für die russische Architektur waren die in Blockbauweise errichteten, zweigeschossigen Holzhäuser, deren Fensterrahmen und Dachgiebel reich mit filigranen Schnitzereien verziert sind. Holz war der natürliche Baustoff Sibiriens und viele Straßenzüge im Zentrum bestehen bis heute nur aus diesen Häusern. Oft sind sie jedoch nicht mehr bewohnt und vom Verfall bedroht. Die Menschen zogen aus, weil es in den Häusern weder fließend Wasser noch Toiletten gibt. Aber gerade die alten Holzhäuser verleihen der Stadt ihren Reiz und unverwechselbaren Charakter.

Die ersten Bauten aus Stein waren Kirchen und Klöster, später auch Gebäude der Regierung; das älteste, heute noch erhaltene Gebäude ist die barocke Erlöserkirche aus dem Jahr 1706 nahe dem Ufer der Angara.

Im letzten Jahrhundert, nach einem verheerenden Brand, der die ganze Stadt ergriffen hatte, bauten die, die es sich leisten konnten, ihre Häuser lieber aus Ziegelsteinen. Besonders die reichen Kaufleute ließen sich Häuser im Stil mittelalterlicher Bojarenhäuser errichten, der mit Elementen chinesischer Architektur vermischt war. Sie wetteiferten miteinander um den schönsten Bau in ihrer Stadt und trugen so zu ihrem reizvollen Erscheinungsbild bei.

Irkutsk liegt an der Strecke der Transsibirischen Eisenbahn; Touristen unterbrechen ihre Eisenbahnfahrt für einen Besuch in der Stadt und einen Ausflug an den nur sechzig Kilometer von Irkutsk entfernten Baikalsee. Wegen seiner Einzigartigkeit steht der Baikalsee seit 1996 auf der Welterbe-Liste der zu schützenden Naturgüter.

Irkutsk ist eine der ältesten Städte in Sibirien. 1661 wurde sie von Kosaken gegründet. Achtzig Jahre zuvor hatten Kosakenverbände zum ersten Mal den Ural überschritten. Sie erkundeten das bis dahin den Russen völlig unbekannte Sibirien Stück für Stück, unterwarfen die sibirischen Völker und erhielten von diesen kostbare Felle als Tributzahlungen.

Die Kosaken fuhren in großen Booten die sibirischen Flüsse entlang und drangen immer tiefer in das Land ein. Im Spätsommer, bevor die Flüsse zufroren, schauten sie sich nach geeigneten Plätzen für ihr Winterlager um. Im Frühjahr, sobald die Flüsse vom Eis befreit waren, machten sich die Kosaken in ihren Booten wieder auf den Weg, immer in Richtung Osten.

Wenn ein Winterlager von seiner geographischen Lage her besonders geeignet war, so hielt man es, verstärkte den Staketenzaun zu einer dauerhaften Befestigung mit Türmen zur Abwehr, einem Amtsgebäude und dem sogenannten Zarenspeicher, in dem die begehrten Felle

aufgehoben wurden. Man legte Äcker an und baute Vorratsspeicher, um die Ernährung der vordringenden Kosakentruppen sicherzustellen.

Der Platz an dem Fluss Angara erwies sich als ein solch günstiger Ort, und die Kosaken bauten ihr ursprüngliches Winterlager aus; sie benannten es nach dem Namen des Flusses Irkut, der dort in die Angara fließt. Aus Chroniken weiß man, dass sich bereits neun Jahre nach der Gründung zum ersten Mal ein Gesandter des Zaren auf seinem Weg nach Peking in Irkutsk aufhielt; ihm folgten weitere Delegationen, die auf ihrem Rückweg wieder Station in Irkutsk machten und kostbare Waren aus China, wie zum Beispiel Tee, mitbrachten. Wenn diese Gesandtschaften nach Moskau an den Zarenhof zurückgekehrt waren, berichteten sie von Irkutsk als einem „schönen Ort": ein Bericht aus dieser Zeit zählt vierzig Häuser auf, dazu zwei Kirchen, zwei Regierungsgebäude und einen Speicher für Felle. Hervorgehoben wird, dass reiche Getreideernten und Gewässer voller Fische für die Ernährung der Bewohner sorgten.

25 Jahre nach der Gründung vergibt Peter der Große die Stadtrechte an Irkutsk; damit unterstreicht er die außerordentliche Bedeutung dieser Siedlung für die weitere Erschließung und Verwaltung Ostsibiriens.

Gerüchte über den sagenhaften Reichtum der Stadt verbreiteten sich schnell im ganzen russischen Reich: man erzählte sich, dass dort so viele Pelztiere herumlaufen würden, dass die Frauen, die morgens an den Fluss gingen, um aus einem Eisloch Wasser zu schöpfen, die wertvollen Zobel mit ihrem Schulterjoch erschlügen und sich aus den Fellen Pelzmäntel oder Pelzmützen nähten. Durch solche Erzählungen fühlten sich Abenteurer und unternehmungslustige Menschen nach Irkutsk gezogen. Kaufleute kamen und ließen sich an diesem Schnittpunkt der Handelswege aus Ost und West nieder.

Durch den Handel mit Waren aus Europa und Asien kamen sie schnell zu Reichtum. Handwerker kamen, die alles Notwendige für die Einwohner herstellten; Bauern, ehemalige Leibeigene, siedelten aus dem europäischen Russland hierher um, bebauten das Land unter den schwierigen Bedingungen des rauhen sibirischen Klimas und sicherten damit die Ernährung der Stadtbevölkerung.

1697 kamen die ersten Verbannten hierher, Strelitzen, die sich an einem Aufstand gegen Peter den Großen beteiligt hatten. Im Jahr 1700, also 29 Jahre nach der Gründung durch einen Kosakentrupp, hatte Irkutsk 726 Einwohner, 1722 lebten hier bereits 3447 Menschen.

Ortsansässige Kaufleute gründeten Gerbereien, Seidenspinnereien, Glasbläsereien; sie betrieben Mühlen und Bierbrauereien, in ihrem Besitz befanden sich später auch Silber- und Goldbergwerke und die Holzwirtschaft. Die große Entfernung der Stadt Irkutsk von anderen Städten und Zentren des Landes erwies sich als Vorteil

für die Entwicklung der Stadt: für die Bewohner war es einfach unmöglich, sich die Dinge des alltäglichen Bedarfs aus Moskau kommen zu lassen, wie es sonst vielerorts in Russland üblich war. So konnten sich Handwerksbetriebe, Gewerbe und Handel entfalten und bald gab es in Irkutsk „alles außer Vogelmilch“ zu kaufen.

Irkutsk war ein bedeutendes Handelszentrum geworden: Waren aus Europa und Asien wurden hier umgeschlagen: Seide, Tee, Felle, Silbererz, Glimmer, in Irkutsk gefertigtes Geschirr, Getreide, Zedern- und Lärchenhölzer.

Das Handwerk florierte: Kunsttischler fertigten aus besonderen sibirischen Hölzern Möbelstücke, die in nichts den Erzeugnissen westeuropäischer Tischler nachstanden. In der Umgebung der Kirchen entstanden Ikonenwerkstätten und Silberschmieden, die die Silberbeschläge der Ikonen fertigten. Waffen wurden in Irkutsk hergestellt, ebenso wie Droschken und Kutschen, die den sibirischen Verhältnissen angepasst und somit besonders stabil waren.

Als Knotenpunkt internationaler Beziehungen hatte Irkutsk große Bedeutung. Alle Gesandtschaften von und nach China und in die Mongolei hielten sich in Irkutsk auf. In der Stadt wurden Verhandlungen über zwischenstaatliche Beziehungen und über den Verlauf der Grenzen geführt. Deshalb wurden auf Anweisung Peter des Großen hier Schulen eingerichtet, in denen Mongolisch, Japanisch und Chinesisch unterrichtet wurde.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereitete Vitus Bering in Irkutsk seine beiden Expeditionen vor, deren Aufgabe die Suche einer Landverbindung zwischen Asien und Amerika war. Für die Irkutsker war die Ausrüstung einer Expedition eine ungeheure Belastung. Sie mussten Pferde, Begleiter und Übersetzer zur Verfügung stellen, Geschütze und Waffen. Das alles mussten sie Tausende von Kilometern durch die Taiga bis an den Pazifik schleppen, dazu viele tausend Pfund an Proviant und anderen Ausrüstungsgegenständen.

Aus Irkutsk wurden Handwerker in den am Pazifik gelegenen Hafen Ochotsk abkommandiert; dort mussten sie die für die Expedition benötigten Schiffe bauen und ausrüsten. Das alles war für das junge, im Aufbau befindliche Land nicht leicht.

Andererseits legten diese Aufgaben die Grundlagen für vieles, worauf heute Irkutsk stolz ist und was die Stadt zu einem Mittelpunkt der Kultur und der Wissenschaften im Osten Russlands machte. Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Irkutsk die Russisch-Amerikanische Kompanie gegründet, in deren Auftrag der amerikanische Kontinent vom Norden her bis nach Kalifornien erforscht wurde. Zeitweilig war Irkutsk nicht nur die Verwaltungshauptstadt von Ostsibirien, sondern auch von Alaska, den Aleuten und Teilen der kalifornischen Küste.

1820 schrieb Graf Speranskij an seine Tochter: „Gestern fand bei mir ein Essen statt, wie es nur in Sibirien möglich ist. Auf der einen Seite saß der Klostervorsteher mit seinem Gefolge; sie brechen heute noch nach Peking auf, an das östliche Ende der Welt. Auf der anderen Seite saßen drei junge Seeoffiziere, die sich ebenfalls heute auf den Weg zum Eismeer machen fast bis zum Pol, dort wo die weißen Bären leben... Ich denke, Sibirien ist das wahre Vaterland des Don Quichotte. In

Irkutsk gibt es Hunderte von Menschen, die schon auf der Kamtschatka, auf den Aleuten und mit Frauen und Kindern in Amerika waren. Und alle berichten davon, als wäre es etwas ganz Alltägliches."

Ein bedeutsamer Einschnitt für die kulturelle Entwicklung der Stadt war die Verbannung der Dekabristen hierher. Die Dekabristen waren Adlige, die um 1825 in einem Aufstand gegen den Zaren versucht hatten, die Grundsätze der Französichen Revolution durchzusetzen und die Alleinherrschaft des Zaren zu brechen. Der Aufstand im Dezember (russisch: „dekabrj") schlug fehl; die Verantwortlichen wurden mit dem Tod oder mit Zwangsarbeit in Sibirien bestraft.

Irkutsk hatte 20.000 Einwohner, als die bedeutendsten Vertreter der russischen Intelligenzija für dreißig Jahre hierher verbannt wurden und in den Dörfern der Umgebung ihre Strafzeit verbrachten. Durch ihre Tätigkeiten übten sie großen Einfluss aus und erfreuten sich in Irkutsk bald großer Beliebtheit. Unter ihnen waren der Philosoph und Schriftsteller Michail Lunin, der als einer der schärfsten Denker seiner Zeit galt; der Dichter Wladimir Rajevskij; der bekannte Musiker und Pianist Aleksej Juschnevskij, der in Irkutsk bald vielen Schülern Unterricht gab; der hervorragende Arzt Ferdinand Wolf, dessen Heilmethoden in Irkutsk unvergessen blieben. In den Häusern der Fürsten Trubezkoj und Wolkonskij fanden Konzerte mit Künstlern aus Sankt Petersburg, Italien, Frankreich und Dänemark statt. Die Dekabristen gründeten allgemeinbildende Schulen – nicht nur für Jungen, sondern auch für Mädchen; dadurch war Sibirien dem europäischen Russland weit voraus. Durch ihre eigenen Forschungen und Vorträge gaben sie der Wissenschaft, Landwirtschaft, Medizin und Kultur entscheidende Impulse für ihre Weiterentwicklung.

Sein reges Leben verdankte Irkutsk im 19. Jahrhundert vor allem seinen Kaufleuten. Sie wurden zu Förderern des Gemeinwesens. In Irkutsk ließen sie Kirchen, Schulen, Gymnasien, soziale Einrichtungen, Feuerwehrtürme und die schönsten Häuser überhaupt errichten. Der Kaufmann Schukazow begründete mit seiner Gemäldesammlung die Irkutsker Kunsthalle; Bibliotheken wurden eingerichtet; andere Kaufleute übernahmen politische Verantwortung und wurden Gouverneur in ihrer Stadt.

1879 brach in der Stadt eine furchtbare Feuersbrunst aus; erst nach drei Tagen konnte das Feuer zum Stillstand gebracht werden. Ganze Viertel der Innenstadt wurden zerstört. 15.000 Menschen wurden obdachlos. Museen, Bibliotheken, Archive, Schulen, Waisenhäuser, Gasthöfe, Warenlager, ethnografische, geologische, botanische Sammlungen – in vielen Jahren zusammengetragen – wurden ein Opfer der Flammen. Nach zehn Jahren erwachte die Stadt zu neuem Leben; ihre Bürger bebauten die zerstörten Straßenzüge nun mit Steinhäusern.

Von 1860 bis 1870 wurde ein Landweg, der heute noch existierende „Moskauer Trakt", nach Irkutsk gebaut. Heute ist es schwer, diese Neuerung für das Lebensgefühl der Menschen damals hoch genug einzuschätzen: man sagte, Moskau könne man jetzt mit der Hand erreichen, da man nach einer Reisezeit von nur einem Monat schon am Ziel war. Bis dahin kam als Reisezeit nur der Winter in Frage, wenn die Flüsse zugefroren waren.

Folklore und traditionelle Bauweise in Irkutsk

Für den Handel hatte diese neue Verbindung eine enorme Bedeutung: die Felle und andere begehrte Handelswaren mussten jetzt nicht mehr über Flüsse nach Moskau und Sankt Petersburg transportiert werden. Reich beladene Kaufmannskolonnen konnten nun über Land ziehen.

Nachdem 1898 der erste Zug der Transsibirischen Eisenbahn in Irkutsk einlief, betrug die Reisezeit nur noch knapp zehn Tage. Zu dieser Zeit lebten in Irkutsk 47.358 Menschen; es gab 58 Schulen, in denen 4.834 Jungen und Mädchen unterrichtet wurden. Irkutsk war eine blühende Stadt und wurde im 19. Jahrhundert von Zeitgenossen mit Paris und London verglichen.

Der erste Weltkrieg und die Oktoberrevolution unterbrachen die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Stadt. In den Jahren 1917 bis 1920 fand ein mehrmaliger Machtwechsel – verbunden mit schweren Kämpfen – zwischen den Weißgardisten und der Roten Armee statt. Bedingt durch die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung hatten die Bolschewiken hier keine große Anhängerschaft. Die Mehrheit der 90.000 Einwohner waren Kaufleute, Beamte, Handwerker und Armeeangehörige. Am 7. März 1920 jedoch zogen die Truppen der Roten Armee endgültig in die Stadt ein.

Noch während der Revolutionswirren wurde 1918 im ehemaligen Gouverneurspalast, der heute das „Weiße Haus" genannt wird, die Universität gegründet. In diesem Palast am Ufer der Angara – dem schönsten der ganzen Stadt – befindet sich heute die Universitätsbibliothek. Die Universität baute zielstrebig Fakultäten und Institute für Medizin, Pädagogik, Bergbau, Geologie, Metallurgie, Ingenieurswesen und Landwirtschaft auf. Mit ihrer wissenschaftlichen und praktischen Forschungsarbeit sollte das sibirische Umland systematisch erschlossen werden.

Heute gehört ein Viertel der Einwohnerschaft entweder als Student, als Dozent oder als Wissenschaftler der Universität an.

Der zweite Weltkrieg hinterließ seine Spuren indirekt auch in Irkutsk: Tausende von Menschen und Betriebe wurden nach Sibirien evakuiert. Aus Irkutsk wurden Lebensmittel und Kriegstechnik an die Front geliefert. 79.000 Irkutsker fielen an der Front. Die sibirische Armee erwarb sich legendären Ruhm im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht. Das Ewige Feuer auf dem Platz des Sieges erinnert an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges.

1958 wurde das riesige Wasserkraftwerk in Betrieb genommen. Ähnlich wie beim Bau der Transsibirischen Eisenbahn zogen wieder Tausende von neuen Arbeitskräften in die Stadt, die auch nach Bauende blieben, denn nun wurden sie in den zahlreichen, neu entstehenden Betrieben und Kombinaten der Stadt gebraucht. Durch den enormen Energieausstoß des Kraftwerkes konnten Aluminiumwerke aufgebaut werden, eine Flugzeugindustrie entstand, sowie Zellulose-, Papier- und Chemieindustrie.

Nach der Wende verloren viele Menschen in der Stadt ihren Arbeitsplatz, viele Betriebe mussten schließen, weil sie nicht rentabel produzierten. Fabrikhallen wurden in Lebensmittelmärkte oder Basare umgewandelt. Die vielen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität

und Institute erhalten nur einen kargen Lohn und sehen sich gezwungen, durch eine zweite und dritte Nebenbeschäftigung ihre Existenz zu sichern.

In der Gegenwart versuchen Kommunalpolitiker durch zahlreiche Fördermaßnahmen die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Stadt wieder in Gang zu bringen. Dabei fördern sie bevorzugt das Baugewerbe, in der Erwartung, dass dieses alle anderen Wirtschaftszweige nach sich zieht.

Dies ist im Stadtbild zu beobachten: in den letzten Jahren entstanden viele architektonisch interessante Neubauten, wie die Markthallen, das Diagnostische Zentrum in der Nähe der Fußgängerzone, die neuen Messehallen in der Nähe des Flugplatzes.

Gleichzeitig werden Gelder für die Restaurierung historischer Gebäude bereitgestellt, wie die historische Apotheke hinter den neuen Markthallen, der Bahnhof der Transsib, das Schauspielhaus. Ebenfalls wurde das hundert Jahre alte Holzhaus des Kaufmanns Schastin restauriert, das im Juni 1999 als das „Europäische Haus" eröffnet wurde – ein Informations- und Begegnungszentrum, das von der Deutsch-Russischen Gesellschaft Pforzheim mitgegründet wurde, um hier den Gedanken der Völkerverständigung in der Praxis wahr werden zu lassen.

1996 wurde ein Museum der Stadtgeschichte von Irkutsk aufgebaut mit dem Ziel, an die Leistungen der Bürgerschaft im 18. und 19. Jahrhundert zu erinnern, was ja lange Zeit im geschichtlichen Gedächtnis der Stadt ausgelöscht war.

Der Beitrag über Irkutsk stammt von Katharina Leicht, Slavistin und Gründungsmitglied der Deutsch-Russischen Gesellschaft Pforzheim und Enzkreis e.V., die durch ihren von den Teilnehmern hochgeschätzten Deutschunterricht maßgeblich zum Gelingen der Programme beigetragen hat.

oben: Nach der Wende entstanden viele architektonisch interessante Neubauten

links: Irkutsk ist heute ein urbanes Zentrum inmitten der ausgedehnten Waldregionen Sibiriens

Handwerklich-Sozialpädagogisches Projekt in Georgien

Seit 2001 unterstützt die Eberhard-Schöck-Stiftung ein Handwerks-Projekt in Georgien, das eine starke sozialpädagogische Komponente hat. Sonst operativ tätig, beteiligt sie sich an diesem Projekt ausschließlich durch finanzielle Unterstützung und Beratung. Die Durchführung obliegt Georgiern, die in Deutschland studieren oder studiert haben und die sich in ihrem Heimatland sehr aktiv für die Bedürfnisse insbesondere benachteiligter Kinder und Jugendlicher einsetzen.

Ausgangspunkt des Projektes ist ein kleines Bergdorf in Svanetien, wo es kaum Angebote für Kinder und Jugendliche gibt. Mit handwerklichen und künstlerischen Kursen soll auf die Entwicklung der jungen Generation eingewirkt werden, gibt es doch wenig moralische Orientierung, dafür um so mehr Drogen- und Waffenhandel, dessen Verlockungen die Jugendlichen schnell erliegen können. Eine Holzwerkstatt wurde eingerichtet, Malkurse wurden veranstaltet, die Kinder waren begeistert, wollten die Ferien durcharbeiten – das Projekt begann zu wachsen. Mit relativ geringem finanziellen Aufwand konnte ein renovierungsbedürftiges Haus erworben werden. In Eigenarbeit wurden Werkstatt und Unterrichtsräume hergerichtet, die Kinder arbeiten auf eigenen Wunsch ohne Ferien.

Ein zweites Standbein gibt es inzwischen in der Hauptstadt Tbilissi. Dort ist ebenfalls eine kleine Werkstatt eingerichtet worden, in der Holzspielzeug hergestellt und zusammen mit den Produkten aus der Werkstatt in den Bergen direkt auf dem Markt verkauft wird. Hier ist eine Erweiterung geplant, um zum Beispiel Schülern

Die Kinder sind das schwächste Glied der Gesellschaft. Sie bedürfen spezieller Fürsorge.

Sie sind die Zukunft einer jeden Gesellschaft und wir möchten, dass Georgien eine hoffnungsvolle Zukunft hat. Dafür wollen wir einen Beitrag leisten.

Die Erfolge der Projekte sind die sicheren Bausteine der Initiative. Die Jugendlichen sind motiviert, die Nachfrage der Eltern ist hoch, die Zukunftsvisionen sind da.

aus einer Projektdokumentation von David Niguriani, Initiator des Projekts

oben: Kinder bei der Arbeit in der Holzwerkstatt

links: In der Hauptstadt Tbilissi werden die in dem svanetischen Bergdorf gefertigten Waren verkauft

Werkkurse anbieten zu können, da die Schulen meist nicht über geeignete Werkstätten verfügen.

Einrichtungen für Kinder- und Jugendzimmer sowie traditionelle Gegenstände sollen in der Zukunft ebenfalls produziert und verkauft werden, um so das Projekt langfristig aus sich selbst heraus finanzieren zu können.

Die Eberhard-Schöck-Stiftung hat das Projekt vom ersten Antrag an wohlwollend begleitet und bei der Finanzierung geholfen und wird dies nach Möglichkeit auch in der Zukunft tun. Der Ansatz, die ganz jungen Menschen zu bilden, damit sie mit ihrer Zukunft verantwortlich umgehen können, entspricht den Zielen der Stiftung. Das große Engagement der Privilegierten für die Benachteiligten verdient Respekt und Unterstützung.

Berufsbildung

Das deutsch-russische Modellprojekt „Förderung des Handwerks durch Berufsausbildung" zur Anpassung und Modernisierung der in Zeiten des Sozialismus rein auf die Bedürfnisse der Großindustrie ausgerichteten handwerklichen Berufsausbildung wurde im Berichtszeitraum planmäßig weiterentwickelt und seitens der Eberhard-Schöck-Stiftung Ende 2004 beendet. Die Regierung des Swerdlowsker Gebietes (Jekaterinburg) als Projektpartner wird das Modellprojekt noch bis Mitte 2005 fortführen. Im Laufe des Jahres 2005 wird die Eberhard-Schöck-Stiftung mit der Regierung über ein mögliches Folgeprojekt verhandeln.

Deutsch-Russisches Modellprojekt „Förderung des Handwerks durch Berufsausbildung“ – Bilanz

Ziel des 1998 offiziell begonnenen Projektes war, an der Modellschule, dem Jekaterinburger „Berufslyzeum für Handwerksunternehmer”, Standards für Handwerksberufe mit „Europaniveau” zu entwickeln und in der Ausbildungspraxis zu erproben. Entwickelt und erprobt wurden sowohl Standards für die Gesellen-Ebene (in Russland grundlegende Berufsausbildung) als auch für die Meister- und Manager-Ebene (mittlere Berufsausbildung). Wir sprechen von der Meister-/Manager-Qualifikation, weil unter dem deutschen Begriff „Meister” in Russland Unterschiedliches verstanden wird und es den Handwerksmeister unseres Verständnisses nicht gibt.

Die modellhafte Berufsausbildung befähigt die Schüler verantwortlich, qualitätsbewusst und eigenständig sämtliche Tätigkeiten des erlernten Handwerksberufes auszuführen. So umfassend und nach deutschem Vorbild ausgebildete Handwerker bilden eine äußerst wichtige betriebswirtschaftliche Ressource für sich schrittweise entwickelnde Klein- und Mittelunternehmen (KMU) im Bauhandwerks- und Ausbausektor. Damit wird die personelle Basis von Handwerk und Mittelstand gestärkt. Betriebe, die sich dieser personellen Ressource bedienen, wird die Möglichkeit gegeben, mit umfassend ausgebildeten Mitarbeitern qualitativ höchste Ansprüche zu bedienen und sich so am Markt zu behaupten und weiterzuentwickeln.

Darüber hinaus ist damit zu rechnen, dass Absolventen der Meister- und Managerausbildung auch eigene Betriebe gründen und so zum weiteren Wachstum von KMU im Swerdlowsker Gebiet beitragen werden.

Projektergebnisse

Sowohl die Gesellen- als auch die Meisterausbildung wurden erfolgreich etabliert. Die erste Prüfung auf der Gesellenebene erfolgte im Juni 2002, die der Meisterebene im Jahre 2003. Die Prüfungen zeigten, dass eine für Russland neuartige handwerkliche Berufserziehung, die über reine Qualifizierung hinausgeht und fachliche, individuelle und soziale Kompetenzen verbindet, erfolgreich eingeführt werden kann. Die Ergebnisse und die Leistungen der Absolventen sind vielversprechend. Mit dem erfolgreichen Abschluss der Meister-/Managerausbildung erreichten erstmalig in Russland Absolventen einer handwerklichen Berufsausbildung das Niveau der „mittleren Berufsausbildung”, das bisher ausschließlich „Technologen” oder „Jungingenieuren” für industrielle Funktionen vorbehalten war.

Die Jekaterinburger Modellschule ist vom föderalen Bildungsministerium in Moskau als „Experimentelle Lehranstalt” anerkannt. Die Modellprojektarbeit hat damit regierungsoffiziellen Charakter.

Die Resultate des Modellprojektes erfahren mittlerweile breite Anerkennung von Politik und Wirtschaft. Zahlreiche Delegationen von Wirtschaftsvertretern, Unternehmern und Regierungsstellen haben sich vor Ort persönlich über die positiven Projektergebnisse informiert. Darunter war auch der damalige Bildungsminister der Russischen Föderation, Filipow, der sich mit den Resultaten äußerst zufrieden zeigte.

Internationale Konferenz in Jekaterinburg im Oktober 2004

Im Oktober 2004 wurde bereits zum zweiten Mal eine wissenschaftlich-praktische Konferenz zum Thema „Handwerkliche Berufsausbildung in der Russischen Föderation" durchgeführt. Die Konferenz wurde auf Initiative der Uraler Abteilung der Russischen Akademie für Bildung, der Russischen Staatlichen Berufspädagogischen Universität, dem Institut für die Entwicklung des Handwerks und der Eberhard-Schöck-Stiftung organisiert.

An der Konferenz nahmen über 180 Fachleute aus 27 Subjekten der Russischen Föderation teil, darunter Vertreter aus föderalen und regionalen Ministerien, Bildungseinrichtungen, Schulen und Universitäten.

Im Mittelpunkt standen erneut die Ergebnisse des Deutsch-Russischen Modellprojektes, über die sich die Konferenzteilnehmer im Rahmen einer Besichtigung und eines Praxis-Seminars an der Modellschule aus erster Hand informieren ließen, sowie die Frage der Verbreitung der Projektresultate in der Russischen Föderation.

Das große Interesse aller Teilnehmer, die beeindruckende öffentliche Resonanz sowie die Beiträge und Referate der Fachleute zeigten, dass die Ergebnisse des Modellprojektes vor dem Hintergrund weiterer Reformbemühungen im Bereich der beruflichen Bildung in der Russischen Föderation von großer Wichtigkeit sind.

In der Abschlussresolution der Konferenz empfahlen die Teilnehmer u.a.:

- die aus dem Modellprojekt gewonnenen Erfahrungen und Ergebnisse in andere Regionen Russlands zu übertragen,
- auf Grundlage der Projektergebnisse Vorschläge und Änderungen in den Gesetzentwurf über die Handwerkstätigkeit in Russland einzubringen sowie
- dem Russischen Föderalen Bildungsministerium vorzuschlagen, eine gesonderte Berufsliste für Handwerksberufe zu schaffen und einen Berufsstandard für Handwerksunternehmer zu erarbeiten.

Diese Empfehlungen zeigen die russlandweite Relevanz der Ergebnisse des Modellprojektes. Ob sie tatsächlich so umgesetzt werden, ist indes unsicher, da sich das russische Berufsbildungssystem in einer Umbruchphase befindet und die grundlegenden Inhalte eines neuen, reformierten Systems bisher noch unklar blieben.

Geschäftsführer Peter Möller auf der Konferenz in Jekaterinburg – links mit dem Direktor der Berufspädagogischen Universität Gennadij Romanzev

Blick in die Zukunft

Auch nach Ende der Förderphase des Projektes seitens der Eberhard-Schöck-Stiftung wird diese im Rahmen einer intensiven Nachbetreuung dafür sorgen, dass das erreichte Ausbildungsniveau an der Modellschule erhalten bleibt und weiter verbessert wird.

Dies gilt insbesondere für die in Russland völlig neuartige Meister-/Managerausbildung. Auch müssen die Modellprojektergebnisse noch so optimiert und verallgemeinert werden, dass sie Grundlage für offizielle Standards dieser neuen Form der Berufsausbildung werden können. Diese und andere Aufgaben wird mit Unterstützung der Stiftung das Ende 2003 gegründete „Institut für die Entwicklung des Handwerks" übernehmen.

Aufgrund der außerordentlich positiven Ergebnisse des Projektes und aufgrund der guten Zusammenarbeit mit den russischen Partnern hat sich die Eberhard-Schöck-Stiftung außerdem grundsätzlich dazu bereit erklärt, gemeinsam mit der russischen Seite ein Folgeprojekt zu konzipieren, im Rahmen dessen die Ausbildung in weiteren Handwerksberufen modernisiert werden soll. Sollten die Vorbereitungen und die notwendigen Verhandlungen erfolgreich sein, könnte mit solch einem Folgeprojekt ab 2006 begonnen werden.

IEH – Institut für die Entwicklung des Handwerks

Um die Erfahrungen aus dem Modellprojekt zu überprüfbaren und multiplizierbaren Ergebnissen zusammenzufassen, bedurfte es die gesamte Projektdauer hindurch der intensiven wissenschaftlichen Begleitung durch die Jekaterinburger Russische Staatliche Berufspädagogische Universität. Um nach Abschluss der Modellphase eine leistungsfähige Instanz zu haben, die sich speziell dem Thema Berufsbildung im Handwerksbereich widmet, wurde 2003 das Institut für die Entwicklung des Handwerks an der Berufspädagogischen Universität gegründet.

Gründer des IEH sind die berufspädagogische Universität, die Uraler Sektion der Russischen Akademie der Bildung und die Eberhard-Schöck-Stiftung. Alle drei Gründungsmitglieder haben Vertreter in das Präsidium entsandt.

Die Hauptaufgaben des Instituts sind:

- Auswertung der Erfahrungen aus dem Modellprojekt und Multiplizierung in anderen Ausbildungseinrichtungen Russlands
- Ausarbeitung von Grundlagen zur Vorbereitung von Lehrkräften für die Ausbildung von Handwerksunternehmern
- Wissenschaftliche Begleitung und Dokumentation
- Unterstützung von KMU im Handwerksbereich durch Beratung und Informationsdienstleistungen
- Vergleichende Untersuchungen zur Struktur und Geschichte der Entwicklung von kleinen und mittleren Unternehmen im Handwerksbereich in Russland und Europa.
- Ausarbeitung von Modellstrukturen im Handwerkssektor der Wirtschaft für Russland: Berufsprofile, Felder der ökonomischen Tätigkeit, Interessenvertretung durch gesellschaftliche und andere Organisationen.
- Öffentlichkeitsarbeit – Die Vermittlung der wesentlichen Merkmale von Handwerk und der besonderen Anforderungen an die Ausbildung in der Bevölkerung, in Unternehmerkreisen, Arbeitergremien und Bildungseinrichtungen (in Form von Publikationen, Kleinkonferenzen, Seminaren und Konsultationen)
- Vorbereitung und Publikation von Lehrbüchern, methodischer und wissenschaftlicher Literatur.

Existenzgründung

Fjodor Sobol – Schreiner in Irkutsk

„Besonders gut am Aufenthalt in Deutschland war es, mit Landsleuten zusammen zu sein, die in der gleichen Situation waren wie ich: jeder stand am Anfang des Weges zum eigenen Unternehmen, alle waren auf der Suche. Ohne das Programm hätten wir uns wohl kaum getroffen, obwohl wir in der selben Stadt leben. Jetzt arbeiten wir zusammen, beraten und helfen uns gegenseitig, tauschen Informationen aus oder sitzen auch einfach mal zusammen. Uns verbinden die gleichen Fragen, die gleichen Probleme und – Deutschland. Und die Menschen dort, die inzwischen unsere alten Freunde sind." Fjodor Sobol

Als Fjodor sich entschloss, sich als Schreiner um einen Platz im Qualifizierungsprogramm in Deutschland zu bewerben, stand er an einem Scheideweg: Sollte er seine selbständige Tätigkeit aufgeben und etwas anderes anfangen, was weniger Einsatz aber mehr Gewinn versprach, oder weiter versuchen, irgendwie durchzukommen? Einerseits hatte er inzwischen viel Erfahrung gesammelt, viel Geld investiert, die Nachfrage nach seinen Produkten war immens, ein Kundenstamm vorhanden – aber es gab keinerlei Entwicklung, kein Wachstum, ständig ging es nur ums reine Überleben. Die Miete für die Werkstatt fraß den ganzen Gewinn auf.

„Der Aufenthalt in Deutschland hat mir Zuversicht gegeben. Das Interesse anderer Menschen an meinen Angelegenheiten, meinem Erfolg, meinen Problemen hat mir Kraft gegeben. Manchmal gibt es auch jetzt Momente, in denen ich am liebsten alles hinwerfen würde, aber das geht nicht, denn ich trage Verantwortung. In dem, was ich jetzt habe, ist ein Beitrag anderer Menschen, die mit mir fühlen und mit mir leiden."

In der Tat ist dieser Beitrag beträchtlich. Werkzeuge, gar eine große Formatkreissäge, wurden nach Irkutsk gebracht. Wie letztere nach Monaten endlich beim russischen Zoll ausgelöst werden konnte, würde hier weitere Seiten füllen – die unendlichen Zollgeschichten sind ja auch hierzulande inzwischen wohlbekannt. Nach der Rückkehr hat Fjodor einen Antrag auf ein Existenzgründungsdarlehen gestellt, den die Eberhard-Schöck-Stiftung positiv beschieden hat. Mit Hilfe dieses Geldes konnten weitere moderne Werkzeuge angeschafft werden. Damit und mit der Kreissäge ließ sich sehr viel effizienter arbeiten. Die freigesetzten Kräfte konnten in die Entwicklung des Unternehmens fließen. Ein merkliches Wachstum setzte ein.

Seinen Kunden kann er nun eine deutlich breitere Produktpalette anbieten. Alles, was im Holzbereich benötigt wird, bekommt der Kunde bei Fjodor nun aus einer Hand. Das schätzen die Kunden auch in Russland sehr, insbesondere, wenn sie endlich einen seriösen und qualitätsbewussten Handwerksunternehmer gefunden haben.

Ein großes Problem stellen noch die Räumlichkeiten dar. Eigentlich würde Fjodor gerne eine richtige Werkstatt mieten, aber das ist unerschwinglich. So arbeitet er weiter in seiner überteuerten zugigen Halle.

Schwierig ist es noch, an gutes Material zu kommen. In Deutschland hat Fjodor die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Handwerkern und Lieferanten kennengelernt. In Russland seien die Verhältnisse noch etwas anders: „In 80 Prozent der Fälle muss ich das Material persönlich auswählen, sonst bekomme ich entweder das falsche oder mindere Qualität. Aber hier gibt es Aussicht auf Besserung, denn die Konkurrenz unter den Händlern ist groß und die schlechten werden mit der Zeit untergehen."

Auch die Bürokratie legt den Unternehmen immer wieder Steine in den Weg. Sanitätsdienst, Feuerwehr,

Steuerpolizei, Energieaufsicht – alle kommen, nicht um etwa wirklich nach dem Rechten zu sehen, sondern um die Hand aufzuhalten.

Und auch mit der Planungssicherheit ist es nicht weit her. In groben Zügen kann man zwar die Geschäftstätigkeit der nächsten Zeit entwerfen, aber letztendlich muss immer die aktuelle Situation entscheiden.

Freude und Befriedigung erwachsen Fjodor aus der Arbeit selbst. „Wenn wir ein planerisch anspruchsvolles Projekt beenden, freuen wir uns sehr über diese Leistung. Meine Mitarbeiter lasse ich an der Ausarbeitung komplexer Probleme mitwirken. Wir begutachten alle Vorschläge und Ideen, aber das letzte Wort habe ich." Es sei schwierig gewesen, den Mitarbeiten klar zu machen, dass sie nicht eigenmächtig handeln dürfen – sie hätten das als Missachtung ihrer Qualifikation verstanden. „Ich habe ihnen erklärt, dass die gesamte Verantwortung für das, was wir tun, ausschließlich bei mir liegt. Mit der Zeit haben sie es dann verstanden, aber es hat eine Weile gedauert."

Fjodor pflegt einen partnerschaftlichen Umgang mit seinen derzeit sechs Mitarbeitern. Eindruck macht auf sie, dass er selbst mit anpackt und von der Arbeit etwas versteht. Das ist in Russland nicht selbstverständlich. Viele Unternehmer, auch in den kleinen und mittleren Betrieben, sehen sich als Manager, die sich an der Arbeit selbst nicht beteiligen müssen.

Seine Position am Markt in Irkutsk schätzt Fjodor als gut ein. Zwar gäbe es viele Mitbewerber, aber jeder habe seinen Platz. Viele Firmen würden ihre Kunden auch wieder vergraulen, indem sie erst einen niedrigen Preis veranschlagten, zu dem dann im Laufe der Zeit noch allerlei Zuschläge kämen. Er selbst legt in dieser Hinsicht Wert auf Aufrichtigkeit und Transparenz. Seine Kunden wüssten von Anfang an, was sie am Ende bezahlen müssen. Und wenn er sich bei den Kosten tatsächlich verkalkuliert habe, sei sein Gewinn eben etwas geringer. Er selbst lernt aus solchen Situationen. Aber der Kunde kann sich auf ihn verlassen.

Türen und Fenster nach Maß können seine Mitarbeiter selbständig anfertigen. Komplexe Projekte und Innenausbauten plant und zeichnet er selbst. Er versteht sich als Berater seiner Kunden und entwickelt für ihre Anliegen und Wünsche die technischen und gestalterischen Lösungen.

Er will auch in Zukunft individuelle Aufträge annehmen. In die Serienfertigung von Fenstern und Türen einzusteigen wäre zwar möglich und auch gewinnträchtig, dafür aber lange nicht so interessant.

Der bisherige Erfolg gibt ihm dennoch recht. Nur ganz am Anfang, als er aus Deutschland zurückkam, hat er einmal per Zeitungsannonce seine Leistungen angeboten. Seitdem war keinerlei Reklame mehr nötig. Die Kunden kommen immer wieder, empfehlen ihn weiter – Aufträge gibt es genug. Eigentlich könnte er rund um die Uhr arbeiten. Dennoch hat er sich vorgenommen, ein bisschen kürzer zu treten. Gerade hat er mit seiner Frau das erste Mal ein paar Tage Urlaub gemacht und die Kinder Lisa und Fjodor wollen gelegentlich auch etwas von ihm haben.

Fjodor Sobol im Kreise seiner Familie und mit seinen Mitarbeitern

Strukturentwicklung

Deutsch-Ukrainisches Bauzentrum Kiew

БЦК
BZK
НІМЕЦЬКО-
УКРАЇНСЬКИЙ
БУДІВЕЛЬНИЙ ЦЕНТР
КИЇВ
DEUTSCH-
UKRAINISCHES
BAUZENTRUM
KIEW

Die Anfangsphase des Pilotprojekts „Deutsch-Ukrainisches Bauzentrum Kiew“ (BZK) wurde Ende 2003 erfolgreich abgeschlossen. Nach der offiziellen Eröffnung im November 2002 nahm das Zentrum seine Arbeit auf, die dann 2003 und 2004 erheblich ausgebaut und intensiviert werden konnte.

Das BZK-Modellprojekt

Das Bauzentrum wurde ab Mitte 2001 von der Eberhard-Schöck-Stiftung im Rahmen des Transformprogrammes der Deutschen Bundesregierung und im Auftrag der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) aufgebaut. Das Modellvorhaben ist sowohl beim deutschen als auch beim ukrainischen Wirtschaftsministerium offiziell registriert und dient insbesondere dem Know-how-Transfer und dem Ausbau der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen im Baubereich.

Träger des Zentrums ist die eigens zu diesem Zweck unter deutscher Beteiligung gegründete ukrainische gemeinnützige „Stiftung zur Förderung des Bauwesens” (SFB) mit Sitz in Kiew. Das Bauzentrum selbst ist eine 100%-Tochtergesellschaft der Stiftung.

Die Eberhard-Schöck-Stiftung zeichnet auch nach Ablauf der Förderphase Anfang 2004 weiterhin für die Projektleitung verantwortlich und finanziert den Betrieb und die Maßnahmen des BZK auf Grundlage einer Kooperationsvereinbarung mit der SFB.

Wichtigster ukrainischer Partner des BZK ist die Kiewer Nationale Universität für Bauwesen und Architektur (KNUBA), in deren Gebäude sich die Büros und Schulungsräume des Zentrums befinden.

Maßnahmen und Projekte in der Ukraine und in Deutschland

Schulung

Das Bauzentrum führt ständig Schulungen für Architekten, Ingenieure, Bauleiter, Handwerker und Anwender sowie für Studenten durch und leistet so einen praxis- und nachfrageorientierten Know-how-Transfer zu allen wesentlichen Fragen des Bauwesens. Praktische Schulungen werden vor Ort auf Baustellen oder bei Kooperationspartnern durchgeführt, theoretische in den eigenen Schulungsräumen des Zentrums.

Das BZK verfügt außerdem über einen Schulungsraum mit Computertechnik in dem baubezogene Seminare für Studenten, Aspiranten und Dozenten der KNUBA durchgeführt werden, so z.B. Kurse zur Anwendung der Software „Allplan" in der Architektur- und Ingenieurplanung.

Das Zentrum führte im Berichtszeitraum u.a. Schulungsmaßnahmen zu den Themen „Optimierte Erstellung eines Bauwerkes unter fachtechnologischen und ökonomischen Gesichtspunkten" (mit Praktikum in Deutschland), „Bauordnungsrecht und Genehmigungsverfahren in Deutschland", „Neueste Entwicklungen im Massivbau", „Planungsverfahren für Hochhäuser am Beispiel Deutschland" (mit Praktikum in Deutschland) und „Arbeitsweise eines Architekturbüros in Deutschland" durch.

Teilnehmer an den Schulungsmaßnahmen waren u.a. Fachkräfte der Firma KYIWMISKBUD (größte Bau-Holding der Ukraine), des Kiewer Bautechnikums, der Bauberufsschule Nr. 26, des Staatlichen Baukomittees der Ukraine, des Forschungsinstitutes für Bauproduktion sowie von verschiedenen kleineren und mittleren Unternehmen der Baubranche.

In Kooperation mit dem Goetheanum und der KNUBA führte das BZK außerdem eine Ausstellung zum Thema „Organische Architektur" durch und organisierte verschiedene Vorlesungen und Praxisseminare zu diesem Thema.

Die Seminare und Vorlesungen werden von namhaften europäischen Architekten gehalten. Im Pilotversuch werden die neuen Themen und Methoden zurzeit in den regulären Studienplan der Universität implementiert.

ganz links: Ausstellung „Organische Architektur" im Foyer der Kiewer Universität für Bauwesen und Architektur

unten: Zeichnen und Fachtheorie

Präsentation

Neben den genannten Schulungsmaßnahmen bietet das Bauzentrum gemeinsam mit meist deutschen Lieferanten und Herstellern von Bautechnikprodukten und Baustoffen Produktpräsentationen und Produktschulungen an. Insbesondere fachliche Schulungen, die eine Problemstellung im Baubereich aufgreifen und dann Lösungswege in Verbindung mit dem eigenen Produkt aufzeigen, eignen sich sehr gut für den Markteintritt oder das Finden von neuen Kunden und Geschäftspartnern. Dabei verfügt das Zentrum aufgrund seiner hervorragenden Kontakte zu allen wichtigen Unternehmen, Schulungseinrichtungen und staatlichen Stellen des gesamten Baubereichs über die Möglichkeit, gezielt diejenigen Teilnehmer einzuladen, die für das präsentierende Unternehmen wichtig und relevant sind.

An Präsentationen und Produktschulungen interessierte Unternehmen können sich direkt an das BZK wenden.

Beratung/Moderation

Gemeinsam mit deutschen und ukrainischen Partnern deckt das BZK unternehmerischen und fachlichen Beratungsbedarf zu den wichtigen baurelevanten Themen ab. Das BZK bietet in diesem Bereich folgende Dienstleistungen an:

- Hilfestellungen für deutsche Unternehmen beim Markteintritt in der Ukraine
- Suche und Vermittlung von Kooperationspartnern in der Ukraine und in Deutschland
- Vermittlung von Kontakten zu Behörden, Unternehmen, Schulungs- und Forschungseinrichtungen
- Übersetzungen und Dolmetschen
- Organisation und Moderation von Geschäfts- und Fachgesprächen
- Fachliche Beratung zu Fragen des Baurechts, der Bauplanung und der Bauausführung

Information

Durch intensive Zusammenarbeit mit Unternehmen, Forschungs- und Bildungseinrichtungen, Ingenieuren und Planern sowie staatlichen Stellen und Behörden sowohl in der Ukraine als auch in Deutschland, kann das Bauzentrum den Know-how-Transfer zu allen wesentlichen Themen des Baubereiches gewährleisten und fachliches Wissen und Informationen zur Verfügung stellen und vermitteln.

Austausch und Praktika

Das Bauzentrum führt für ukrainische Einrichtungen Informationsreisen und Seminare zu baurelevanten Themen in Deutschland durch. Es vermittelt darüber hinaus Praktika sowohl für Studenten als auch für Fach- und Führungskräfte in deutschen Unternehmen und Bildungseinrichtungen.

Praktische Übungen zum Thema „Organische Architektur“

SFB – Stiftung zur Förderung des Bauwesens

Die Stiftung zur Förderung des Bauwesens (SFB) ist eine gemeinnützige, Ende 2002 in Kiew nach ukrainischem Recht gegründete „Bürgerorganisation". Ziel der Stiftung ist es, mit Programmen und Maßnahmen das private und wirtschaftliche Bauwesen in der Ukraine insbesondere im Ausbildungsbereich zu unterstützen und zu seiner Modernisierung beizutragen. Sie soll weiterhin den Know-how-Transfer von West nach Ost und von Ost nach West gewährleisten.

Zur Erfüllung ihrer Satzungszwecke bedient sich die SFB des Deutsch-Ukrainischen Bauzentrums (BZK), das im März 2003 als 100%-Tochtergesellschaft der Stiftung registriert wurde.

Die Stiftung wurde gemeinsam von den deutschen Initiatoren des Bauzentrums und den ukrainischen Projektpartnern gegründet. Die Gremien der Stiftung sind mit ukrainischen und deutschen Persönlichkeiten besetzt.

Präsident der Stiftung ist der Geschäftsführer der Eberhard-Schöck-Stiftung, Peter Möller.

Ihn unterstützen die Vize-Präsidenten Viktor A. Bashenow (1. Prorektor der Kiewer Nationalen Universität für Bauwesen und Architektur) und Toralph Weise, Direktor des Bauzentrums Kiew.

Kontakt:

Deutsch-Ukrainisches Bauzentrum Kiew
Povitroflotsky Prospekt 31
Hauptgebäude, 5. Etage
03680 Kiew-37
Telefon/Telefax: 0038-044-248 69 24
Telefon: 0038-044-244 05 44

Das BZK-Modellprojekt wird gemeinsam mit folgenden Partnern realisiert:

KNUBA Kiewer Nationale Universität für Bauwesen und Architektur, Kiew
BZB Bildungszentren des Baugewerbes e. V., Krefeld
IKS Gesellschaft für Intervention, Kommunikation und Strukturpolitik, Hamburg
SFB Stiftung zur Förderung des Bauwesens, Kiew

Das BZK bedankt sich bei seinen Sponsoren und Partnern:

Knauf Gips Kiew, Kiew
CIM Centrum für internationale Migration und Entwicklung, Frankfurt/M.
CAPAROL Farben und Lacke, Kiew
SanSet offizieller Vertreter für Produkte von **GEBERIT, Duscholux, HANSA, KEUCO** in der Ukraine, Kiew

Die Ukraine – neuer Nachbar der EU

Mit der „orangefarbenen Revolution" Ende 2004 ist die Ukraine auch in Westeuropa in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung gerückt. Vorher oft nur als einer von vielen Nachfolgestaaten der Sowjetunion betrachtet, wird die Ukraine endlich als eigenständiges Land mit eigener Geschichte, Kultur und Tradition begriffen. Die Eberhard-Schöck-Stiftung hat bereits seit 1997 Praktikantenprogramme für ukrainische Teilnehmer durchgeführt und ab 2001 mit dem Beginn des Projektes „Bauzentrum Kiew" ihre Aktivitäten in der Ukraine erheblich ausgebaut. Sie nimmt dies zum Anlass, nachfolgend ausführlich über die Ukraine zu informieren.

Ein kurzer historischer Abriss bis 1991

In der Frühzeit siedeln auf dem heutigen Staatsgebiet der Ukraine verschiedene indogermanische Steppenvölker, es folgen im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. die Goten und nach ihnen verschiedene asiatische Nomadenvölker, die insbesondere durch die südukrainischen Steppen ziehen.

Etwa um 800 n. Chr. dringen Normannen aus Schweden über die Ostsee zunächst in das Gebiet um den Ladogasee ein und breiten sich, von bewaffneten

oben: Kiew heute – eine lebendige Metropole

links: Erinnerung an die historischen Wurzeln der Stadt

Warägern begleitet, nach Süden und Südwesten aus. Im 9. Jahrhundert n. Chr. errichten slawische Stämme unter dem Einfluss der skandinavischen Waräger ein Großreich mit Zentrum in Kiew, die „Kiewer Rus". Dieses gilt bis heute als die Keimzelle des russischen Reiches und wird auch von Weißrussland und der Ukraine als Vorläuferstaat angesehen.

In den folgenden Jahrhunderten zerfällt und zersplittert die Kiewer Rus zunehmend und ab dem 13. Jahrhundert, als die sog. „Goldene Horde" aus Asien die Herrschaft über das Gebiet erlangt, verlegen die Slawen ihre

Kiewer Impressionen – viel Grün prägt das Stadtbild

Zentren nach Norden (Moskau, Nowgorod). Die Gebiete der heutigen Ukraine und des heutigen Russland gehen getrennte Wege.

Der Westteil der heutigen Ukraine fällt im 14. Jahrhundert an das Großfürstentum Litauen und wird später Teil des polnisch-litauischen Doppelstaates, während der Süden zu einem eigenständigen, türkisch dominierten Krim-Khanat wird.

Nachdem Polen Mitte des 17. Jahrhunderts die Ostukraine und Kiew aufgeben muss, erzwingen Ukraine-Kosaken unter Bogdan Chmelnizkiy eine kurze Phase der Autonomie unter russischem Schutz. Ende des 17. Jahrhunderts werden die Gebiete der heutigen Ukraine zu einem russischen Gouvernement zusammengefasst und verbleiben bis zum Ende des Ersten Weltkrieges unter der Macht des russischen Zaren.

Nach dem Ersten Weltkrieg, den Bürgerkriegswirren und dem kurzen Versuch einer staatlichen Unabhängigkeit wird die Ukraine, nachdem sie 1921 Galizien an Polen abtreten musste, 1922 offiziell zu einer Sowjetrepublik und damit Teil der neugegründeten Sowjetunion.

Es folgen schwere Zeiten. Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre bricht als Folge der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft eine Hungersnot aus, die zwischen sechs und acht Millionen Opfer fordert. Im Zweiten Weltkrieg gehörte das Territorium der Ukraine zu den wichtigsten Kriegsschauplätzen. Der Krieg und die Verbrechen von Wehrmacht und SS forderten in der Ukraine zwischen fünf und sieben Millionen Opfer, die Städte und die Wirtschaft wurden völlig zerstört. Mehr als eine Million Ukrainer wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert. Massaker der SS-Einsatzgruppen an den

ukrainischen Juden waren an der Tagesordnung, zu einem der schlimmsten und bekanntesten gehört das von Babij Jar in Kiew, wo mehr als 33.000 jüdische Kiewer ermordet wurden. Die deutschen Faschisten legten in der Ukraine etwa 180 Todeslager an, in denen etwa 1,4 Millionen Gefangene ermordet wurden.

Das Leiden hielt auch nach Ende des Krieges an. So wurden als Folge des Widerstandes ukrainischer Nationalisten gegen die Sowjetarmee, insbesondere aus dem Westteil der Ukraine, rund 300.000 Ukrainer nach Sibirien deportiert.

Die Ukraine blieb dann bis zum Zerfall der UdSSR eine Sowjetrepublik, der 1954 als Geschenk Nikita Chruschtschows die Halbinsel Krim zugeschlagen wurde.

Unabhängigkeit seit 1991

In der Ukraine hat es auch zu Sowjetzeiten stets Unabhängigkeitsbestrebungen gegeben, die ihr Zentrum in Lviv (Lemberg) in der Westukraine hatten. Unter deren Einfluss erklärte die Ukraine im Zuge der Auflösung der Sowjetunion 1991 erneut ihre Unabhängigkeit. Die neue Unabhängigkeit galt es zu legitimieren. So fand bereits im Dezember 1991 ein Referendum statt, in dem sich mehr als 90 % der Wähler für eine unabhängige Ukraine aussprachen.

Die 90er Jahre waren innenpolitisch stark von wirtschaftlichen Problemen als Folge der Transformationsbemühungen gekennzeichnet. Bis zum heutigen Tage konnte die Industrieproduktion der Ukraine nicht mehr das Niveau von 1990 erreichen. Die wirtschaftlichen Probleme und die damit verbundenen enttäuschten Hoffnungen der Bevölkerung sowie die nach wie vor starken Bindungen zu Russland bedeuteten auch eine Gefahr für die Eigenständigkeit der Ukraine, die immer wieder, besonders im östlichen, russischsprachigen Teil der Ukraine, in Frage gestellt wurde. Paradoxerweise scheint gerade die „orangefarbene Revolution", die die Widersprüche zwischen dem östlichen und westlichen Landesteil zunächst noch schärfer zutage treten ließ, einen wesentlichen und abschließenden Beitrag zur Nationenbildung in der Ukraine geleistet zu haben.

Außenpolitisch wandte sich die Ukraine in den 90er Jahren zwar verstärkt dem Westen zu, pflegte aber auch enge wirtschaftliche und politische Beziehungen zu Russland und betrieb so eine Art Schaukelpolitik zwischen Ost und West.

Die „orangefarbene Revolution" 2004

Trotz positiver wirtschaftlicher Tendenzen nach Ende der Rubelkrise in Russland (1998) konnte ein Großteil der ukrainischen Bevölkerung auch nach der Jahrtausendwende nicht von den sich abzeichnenden Fortschritten profitieren. Es profitierten davon in erster Linie einige wenige Industriemagnaten, denen es im Zusammenspiel und mit Unterstützung der Politik gelungen war, mit einer grenzenlosen Selbstbedienungsmentalität weite Teile der Wirtschaft an sich zu reißen oder zu kontrollieren. Es kam zu einem unheilvollen Zusammenspiel von Politik und Oligarchen, die über die Gründung von „eigenen" Parteien ebenfalls politischen Einfluss anstrebten. Die Politik ließ die Oligarchen gewähren, diese finanzierten und unterstützten im Gegenzug die ihnen genehmen Politiker und Parteien und versuchten, oppositionelle Strömungen zu unterdrücken. Politisch und gesellschaftlich führte diese Mesalliance unter anderem zur Abkehr von demokratischen Prinzipien, zu Wahlfälschungen, zu Intransparenz im wirtschaftlichen Handeln, zu einer grassierenden Korruption und zur Einschränkung der Presse- und Meinungsfreiheit.

Vor diesem Hintergrund fanden im Herbst 2004 in der Ukraine Präsidentenwahlen statt. Zu den aussichtsreichsten Kandidaten zählte der Führer des oppositionellen Wahlbündnisses „Unsere Ukraine", Wiktor Juschtschenko sowie der Kandidat der im Verbund mit der Politik herrschenden Oligarchenclans und Wunschnachfolger des scheidenden Präsidenten Leonid Kutschma, Wiktor Janukowitsch.

Da die Machthaber einen Präsidenten Juschtschenko, der sich für eine konsequente Öffnung gegenüber der EU und dem Westen einsetzte und für marktwirtschaftliche Reformen und Transparenz in den Wirtschaftsprozessen warb, fürchteten wie der Teufel das Weihwasser, setzte das Regime bereits im Wahlkampf alle zur Verfügung stehenden Mittel ein, um den Oppositionskandidaten zu verhindern: Kontrolle der Medien und der lokalen Verwaltungen, Behinderungen (auch handgreifliche) des Oppositionswahlkampfes, ein Giftanschlag auf den Oppositionsführer – man schreckte vor nichts zurück.

Unterstützt wurde das Regime von Russland, dem insbesondere die Westorientierung Juschtschenkos missfiel. Präsident Putin stellte diskret Gelder für den Wahlkampf Janukowitschs zur Verfügung, schickte ein Heer von russischen Wahlkampfberatern und trat gleich zweimal

gemeinsam mit Janukowitsch öffentlich in der Ukraine auf.

Trotz all dieser Bemühungen gelang es dem Lager des amtierenden Präsidenten nicht, die Opposition entscheidend zu schwächen. So griff man bereits während des ersten Wahlganges im Oktober 2004 zum Mittel der massiven Wahlfälschung. Trotz der Wahlfälschungen konnte die Opposition den ersten Wahlgang mit knappem Vorsprung für sich entscheiden.

Im notwendig gewordenen zweiten Wahlgang, Ende November, ließen die Machthaber in Kiew dann alle Hemmungen fallen und fälschten das Wahlergebnis erneut. Missbrauch von Wahlscheinen, Mehrfachwähler, die in Bussen von einem Wahllokal zum anderen gefahren wurden, Stimmenkauf, politischer Druck auf Soldaten, Studenten und Staatsbedienstete und andere Manipulationen auch bei der Stimmenauszählung, sorgten trotz aller gegenteiligen Prognosen und Umfragen für einen dann offiziell von der zentralen Wahlkommission festgestellten Sieg Janukowitschs, dem Kandidaten des Regierungslagers. Die Opposition hatte mit solch einem Vorgehen gerechnet und ging mit Massendemonstrationen in Kiew und anderen Städten sowie mit politischen Initiativen im Parlament und Klagen vor dem Obersten Gericht gegen die Wahlfälschungen vor.

Sie wurde dabei in beispielhafter Weise von weiten Teilen der Bevölkerung unterstützt. Dies geschah für viele unerwartet, galten doch die Ukrainer bisher eher als fügsam, geduldig und politisch lethargisch. Nun wollte man sich den Wahlbetrug nicht länger bieten lassen.

Hinzu kam die große Unzufriedenheit mit dem herrschenden Regime und die Erfahrung von überbordender Korruption, ständiger politischer Beeinflussung, Unsicherheit im wirtschaftlichen Handeln und mangelnder Transparenz. Eine Mehrheit des ukrainischen Volkes, insbesondere aus dem Westteil des Landes, war nicht länger bereit, diese Verhältnisse hinzunehmen und ging nun friedlich, aber bestimmt zu Hunderttausenden auf die Straße, um für die um den Sieg betrogene Opposition zu demonstrieren. Die friedlichen und disziplinierten, aber stets auch selbstbewussten und fordernden Massenproteste taten ihre Wirkung. Einzelne Städte- und Regionalräte, Behörden und Sicherheitskräfte, aber auch

Kiew im November 2004

staatlich gelenkte Massenmedien liefen zur Opposition über und unterstützten die Proteste.

Schließlich erklärte der Oberste Gerichtshof der Ukraine, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Massenproteste, die Wahl für ungültig und ordnete eine Wiederholung des zweiten Wahlganges an. Dieser wurde am 25. Dezember durchgeführt und führte zum Sieg des Oppositionsführers Juschtschenko.

Ausblick und Prognose

Die „orangefarbene Revolution" und der letztendliche Sieg Juschtschenkos hat die Ukraine unwiderruflich verändert. Auch wenn der neue Präsident und die neue Regierung es schwer haben werden, die großen Erwartungen zu erfüllen, und auch wenn die zu lösenden Probleme riesig sind, scheint sicher, dass die massenhafte Mobilisierung der Bevölkerung und die Erfahrung, mit friedlichen Mitteln, Standfestigkeit und Solidarität Veränderungen bewirken zu können, nichts anderes bedeuten, als die Geburt einer Zivilgesellschaft in der Ukraine. Diese wird sich auch weiterhin für ihre eigenen Ziele einsetzen und sich gegen Bevormundung von innen und außen wehren. Es bleibt zu hoffen, dass damit demokratische und rechtsstaatliche Prinzipien unwiderruflich in der Ukraine etabliert sind.

Politische Perspektiven

Mit dem Beitritt der Nachbarländer Polen, Slowakei und Ungarn ist die Ukraine bereits vor der Revolution zum neuen Nachbarn der EU geworden. Neben dieser geographischen Tatsache, hat jetzt die ukrainische Bevölkerung gezeigt, dass sie sich europäischen Werten und Traditionen verbunden fühlt. Der neue Präsident und die neu gebildete Regierung unter Julia Timoschenko haben sich die konsequente weitere Annäherung an die EU auf die Fahnen geschrieben. Ziel ist mittelfristig der Beitritt zur EU, trotzdem kann und wird man die bisher engen Verbindungen mit Russland nicht aufs Spiel setzen, so dass eine kluge Politik gefragt ist, die sich schrittweise der EU annähert, ohne Russland zu verprellen.

Auch wenn die EU der Ukraine aktuell noch keine konkrete Beitrittsperspektiven bieten kann und will, ist man bereit, eine reformorientierte Ukraine politisch und wirtschaftlich zu unterstützen.

Die EU und die Ukraine haben bereits vor den Wahlen 2004 einen Aktionsplan über eine vertiefte politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit im Rahmen der „Europäischen Nachbarschaftspolitik" vereinbart. Dieser Aktionsplan wird nun in Folge der politischen Ereignisse neu verhandelt, ergänzt und ausgebaut werden. Mit den zu erwartenden Hilfen von Seiten der EU könnte es der Ukraine gelingen, notwendige politische und wirtschaftliche Reformen umzusetzen und so schrittweise eine konkrete Beitrittsperspektive zur EU herzustellen. Dabei werden aber beide Seiten – EU und Ukraine – nie außer Acht lassen, wie sich Russland gegenüber solch einer Perspektive verhalten wird.

Wirtschaftliche Perspektiven

Die wirtschaftliche Situation der Ukraine hat sich seit Ende der 90er Jahre langsam aber stetig verbessert. Auch bis zum Ausbruch der politischen Krise

Spannendes Miteinander von historischen und modernen Bauwerken

im Zuge der Präsidentenwahlen lief die Wirtschaft auf Hochtouren. So wird für das Jahr 2004 mit einem realen Zuwachs des Bruttoinlandproduktes um ca. 12% gerechnet. Dem steht allerdings eine Inflationsrate von über 11% für 2004 gegenüber. Trotz des großen Wachstums hat die Ukraine noch immer mit intransparenten Wirtschaftsabläufen, einem ineffizienten und korruptionsanfälligen Steuersystem sowie einem sanierungsbedürftigen Staatshaushalt zu kämpfen. Es ist davon auszugehen, dass der neue Präsident und die neue Regierung die bereits begonnenen marktwirtschaftlichen Reformen fortsetzen werden und das Tempo noch erhöhen werden. Zusätzlich beabsichtigt man, verstärkt gegen die Korruption vorzugehen, transparente wirtschaftliche Strukturen zu schaffen sowie die Privatisierung weiter voranzutreiben. Zu erwarten sind außerdem eine Verstärkung der Integrationsbemühungen mit der EU, eine Verbesserung der unternehmerischen Rahmenbedingungen, der Aufbau guter Beziehungen zum IWF und zur Weltbank und Bemühungen zum baldigen Beitritt zur Welthandelsorganisation (WTO).

Deutschland ist nach Russland einer der wichtigsten Handelspartner der Ukraine. So betrugen die deutschen Ausfuhren in die Ukraine 2004 ca. 3,0 Milliarden Euro bei ca. 0,9 Milliarden Euro Einfuhren aus der Ukraine. Es ist damit zu rechnen, dass bei zügiger Umsetzung weiterer marktwirtschaftlicher Reformen und bei einer schnellen Annäherung an Normen und Standards der EU, die deutsch-ukrainischen Wirtschaftsbeziehungen in den kommenden Jahren stark ausgebaut werden.

Statistisches Profil Ukraine

Bevölkerung (2004)
47,6 Mio.

Fläche
ca. 603. Tsd. Km²

BiP pro Kopf (2004, Schätzung)
1.020 Euro

BiP-Wachstum (2004, Schätzung)
ca. 12 %

Inflationsrate (2004, Schätzung)
ca. 11 %

Arbeitslosigkeit (2004, offizielle Zahlen)
ca. 8,2 %

Die Ukraine ist seit der Unabhängigkeit eine Präsidialdemokratie (ähnlich wie Frankreich). Das Parlament (Werchownaja Rada) besteht aus einer Kammer mit 450 Abgeordneten. Das Kabinett wird vom Premierminister geleitet, der dem Präsidenten gegenüber rechenschaftspflichtig ist.
Im Zuge der während der politischen Krise Ende 2004 vereinbarten Verfassungsreform werden ab 2006 die Rechte des Parlaments gestärkt und die des Präsidenten eingeschränkt werden.

Präsident:
Wiktor Juschtschenko (seit Januar 2005)
Premierministerin:
Julia Timoschenko (seit Februar 2005)

Förderpreise und Auszeichnungen

Schöck Bau-Innovationspreis

Innovative Arbeiten im Bereich Massivbau zu fördern ist das Ziel des Schöck Bau-Innovationspreises, der mit freundlicher Unterstützung der Schöck Bauteile GmbH vergeben wird. Im Berichtszeitraum wurden fünf Arbeiten ausgezeichnet und zwei Forschungsprojekte an den Universitäten Stuttgart und Karlsruhe unterstützt.

Die Preisträger 2003

Dipl.-Ing. Stefan Echterhölter, Karlsruhe:
Diplomarbeit mit dem Thema:
„Technologie und Wirtschaftlichkeit des Passivhauses“

Dipl.-Ing. Claudia Groddeck, Karlsruhe:
Diplomarbeit mit dem Thema:
„Probalistische Dauerhaftigkeitsbemessung von Stahlbetonbauwerken“

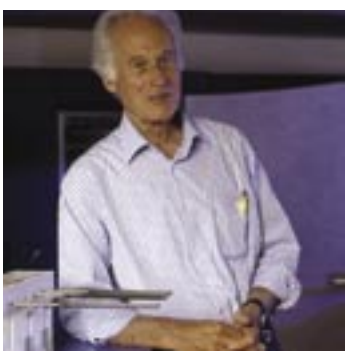
Die Preisträger 2004

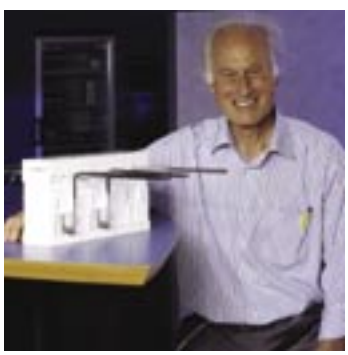
Cand.-Ing. Patrick Proechtel, Karlsruhe:
Diplomarbeit mit dem Thema
„Schädigungsstoffgesetz für Beton – Implementierung in das FE-Programm nmk“

Cand.-Ing. Martina Schummer, Karlsruhe:
Diplomarbeit mit dem Thema
„Untersuchungen zum Tragverhalten von Betondrucklagern“

Cand.-Ing. Tobias Ulm, Karlsruhe:
Diplomarbeit mit dem Thema
„Primärenergiebilanz für Bürogebäude“

Preisstifter
Eberhard Schöck





Kulturpreis Deutsche Sprache

Der Kulturpreis Deutsche Sprache wird jährlich von der Eberhard-Schöck-Stiftung, der Theo Münch-Stiftung und dem Verein Deutsche Sprache vergeben. Die Medienwirkung des Kulturpreises Deutsche Sprache ist inzwischen beachtlich. Auszüge aus der Dankesrede des ersten Preisträgers Rolf Hochhuth haben sogar Eingang in ein deutsches Lesebuch für die Sekundarstufe gefunden. Damit ist ein wesentliches Ziel erreicht: in der Öffentlichkeit und gerade auch in der jüngeren Generation eine Diskussion über den angemessenen Umgang mit der deutschen Sprache zu erreichen.

Die Preisträger 2003

Prof. Dr. Christian Meier
(Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache)

Mit Prof. Dr. Christian Meier ehrt der Preis einen Gelehrten, der auch die politische Dimension der Probleme erörtert hat, denen der Kulturpreis gewidmet ist: „Wenn es richtig ist, dass die Übernahme von so vielen Anglizismen Teil eines sehr viel breiter angelegten Prozesses ist, der symptomatisch ist für eine sich auftuende weitere Kluft in der Gesellschaft, für das Sichwegdrücken einer 100 Millionen umfassenden Sprachgemeinschaft, dann gilt es nicht nur, Sprachkritik zu treiben, sondern es steht einiges mehr auf dem Prüfstand" (Chr. Meier). Christian Meier hat als Althistoriker und Publizist große öffentliche Wirkung erreicht. Er brachte nicht nur Themen aus seinem Fachgebiet, der Alten Geschichte, einem großen Publikum nahe, sondern äußerte sich auch engagiert zu verschiedenen Fragen der Zeit, unter anderem zur Bildungspolitik nach PISA und zur Rechtschreibreform. Zu seiner Wirkung trug bei, dass er seine Erkenntnisse und Standpunkte in einem klaren, schnörkellosen und schönen Deutsch vorträgt. Meier hat sich immer wieder öffentlich für sprachliche Disziplin und angemessenen Stil eingesetzt. Als Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung hat er den Sammelband „Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch" angeregt und herausgegeben. Er stellt dort die Frage, ob die große Zahl der Anglizismen im heutigen Deutsch ein

Verleihungsort des Kulturpreises Deutsche Sprache: die Stadthalle Kassel

Der Hauptpreisträger 2003, Christian Meier, rechts mit Eberhard Schöck

Anzeichen dafür sei, dass viele Deutsche dabei seien, „sich aus dem Deutschen davonzumachen", und vermutet, dass sich „die Anziehungskraft des Englischen, der Rückzug des Deutschen aus ganzen Bereichen und ein […] geringes nationales Selbstbewusstsein zu einem Syndrom zusammenschließen". Er fragt, ob jede sprachliche Entwicklung als naturwüchsig hinzunehmen sei oder ob man vielleicht doch „den Neuerungen kritisch zu begegnen" habe, ob nicht „irgendwo doch auch Barrieren aufgerichtet werden müssten", ob man „hemmungslos alles hinnehmen darf?" Es könnte nämlich „gute Gründe dafür geben, Wucherungen zu kappen, unsinnigen Neuerungen entgegenzutreten, […] ein gewisses sprachliches Selbstbewusstsein zu entwickeln". Ganze Wissenschaften hätten sich bereits aus dem Deutschen zurückgezogen, und das könne einer Amputation gleichkommen, „die fraglos das Ganze der Sprache stark berühren würde: Wird das Deutsche provinziell?" Der Kulturpreis Deutsche Sprache möchte dazu beitragen, solche Fragen vor eine große Öffentlichkeit zu bringen. Er möchte dazu beitragen, das Deutsche als eine Sprache zu bewahren und zu entwickeln, in der „auf allen Gebieten auch das Neueste sagbar" ist, und er will verhindern, dass man sie „gleichsam schrumpfen lässt zur Form der Verständigung über Alltäglichkeiten und sich daneben auf die einfachen, notwendigerweise gröberen Formen einer basic simple language beschränkt, als die sich heute eine Schrumpfform des Englischen anbietet" (Christian Meier).

Projekt DeutschMobil
(Initiativpreis Deutsche Sprache)

Der mit 5.000 Euro dotierte Initiativpreis Deutsche Sprache geht 2003 an die deutsch-französische Initiative DeutschMobil. DeutschMobile sind Kleinbusse, mit denen Sprachlektoren seit 2001 Schule um Schule in Frankreich besuchen, um dort Interesse für die Deutschen und ihre Sprache zu wecken. Das DeutschMobil ist beispielhaft für die Annäherung zweier Länder durch das Lernen der Nachbarsprache. Es fördert das Deutsche als Fremdsprache in Frankreich, aber auch die Stellung des Deutschen in der Europäischen Union. Eingerichtet wurde das DeutschMobil von der Föderation der Deutschlandhäuser in Frankreich (Sitz: Montpellier). Seit 2001 haben die Lektoren mit dem DeutschMobil über 1.000 Schulen besucht. Mehr als 50.000 Jugendliche in Frankreich haben daraufhin an Deutschkursen und anderen Veranstaltungen teilgenommen. Unterstützt wird die Initiative von der Robert-Bosch-Stiftung, die Kleinbusflotte, bestehend aus vier Fahrzeugen, stellt die Daimler Chrysler AG zur Verfügung.

Der Hauptpreisträger 2004,
Vicco von Bülow mit Gattin

Preisträger 2004

Versandhaus Manufactum
(Institutionenpreis Deutsche Sprache)

Der undotierte Institutionenpreis Deutsche Sprache wird 2003 dem Versandhaus Manufactum in Waltrop verliehen. Manufactum pflegt in seinen Katalogen ein vorzügliches Deutsch und verwirklicht in seiner Werbung das Firmenmotto auch sprachlich: „Es gibt sie noch, die guten Dinge". Das zeigt, dass man Waren, Herstellungsverfahren, Materialien und Verwendungszwecke in gutem Deutsch beschreiben und damit Geschäftserfolge erzielen kann. In den „Hausnachrichten" des Unternehmens hat sein Geschäftsführer Thomas Hoof immer wieder vorgeführt, dass man kein Marketing-Denglisch braucht, um in Deutschland an einem heiß umkämpften Markt zu bestehen.

Dr. Vicco von Bülow, alias Loriot
(Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache)

Loriot ist einer der bekanntesten Vertreter der populären Kulturszene in Deutschland. Er hat als Satiriker und Humorist in fast allen Genres der leichten Muse Akzente gesetzt – als Schauspieler, Zeichner und Schriftsteller. Seine graphischen und literarischen Werke wurden prägend für die gepflegte Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen von der Nachkriegszeit bis heute. Er hat eine Form von Humor entwickelt, die in Deutschland ihrer Zeit häufig ein Stück voraus war, und er reiht sich damit in eine Tradition ein, die über Karl Valentin und Kurt Tucholsky bis zu Wilhelm Busch zurückreicht. Er hat die deutsche Sprache bereichert, in dem er neue Begriffe schuf oder in einen „ungehörigen Zusammenhang stellte, in welchem sie ihre Wirkung erst richtig und meist in absurder Weise entfalteten" (Loriot). Das vieldeutige „Ach was ?!" oder das trotzige „Früher war mehr Lametta!" sind Wendungen, die Teil des mündlichen Sprachgebrauchs und des kulturellen Gedächtnisses geworden sind. Mit seinen Parodien auf das Alltägliche trägt Loriot einen erheblichen Anteil an der sprachlichen und kulturellen Einschätzung der Deutschen von sich selbst und von Menschen, die von außen auf die Deutschen schauen. Ein weit verbreitetes Vorurteil gegenüber den Deutschen, nämlich ihren Mangel an Selbstironie und ihre Humorlosigkeit, hat er mit seinen Zeichnungen und Geschichten widerlegt.

Peter Schlenter und Deville Schober,
Gründer des Netzwerks für deutschsprachige Musik, Literatur und deutschen Film „Irgendwo in Deutschland“
(Initiativpreis Deutsche Sprache)

Die Gründer des Netzwerks für deutschsprachige Musik, Literatur und deutschen Film „Irgendwo in Deutschland“, Deville Schober und Peter Schlenter, haben mit ihrer Netzseite irgendwo-in.de, der Herausgabe der gleichnamigen Zeitschrift und der Förderung von jungen Künstlern maßgebliche Impulse in der deutschsprachigen Kulturszene gegeben. Deutsche Liedtexte gelten nicht mehr als verstaubt und altmodisch. Im Gegenteil – sie haben den Status eines Markenartikels für eine eigene Richtung in der Musikszene. In kultureller und ästhetischer Hinsicht grenzen sie sich von der vertonten Massenware auf Englisch ab und heben damit deutlich das Niveau. Sie lassen sich auch von Marktkonzepten der großen Plattenfirmen nicht beirren. „Irgendwo in Deutschland“ wird stellvertretend für viele Initiativen auf diesem Gebiet ausgezeichnet.

Redaktion der Stuttgarter Zeitung
(Institutionenpreis Deutsche Sprache)

Die Redaktion der Stuttgarter Zeitung hat es mit publizistischen Mitteln erreicht, in ihrer Leserschaft eine breite Diskussion über den Gebrauch von Anglizismen im Deutschen anzuregen. Sie hat ein regelmäßiges Forum für ihre Leser geschaffen, um Meinungen über Sprachfragen auszutauschen, und sie ist in mehreren Tagesausgaben ganz ohne Anglizismen ausgekommen. Die Jury erkennt insbesondere an, dass die Stuttgarter Zeitung mit Hunderten ihrer Leser in ein vielseitiges Gespräch über die Entwicklung unserer Sprache eingetreten ist. Sie führt damit ihrer gesamten Leserschaft vor Augen, welche Bedeutung die deutsche Sprache für uns alle hat, und trägt so zu ihrer Pflege und Weiterentwicklung bei.

Ausführliche Dokumentationen der Preisverleihung (Grußworte, Laudationes, Dankesreden) können Sie über den Buchhandel beziehen: Kulturpreis Deutsche Sprache, Ansprachen und Reden, herausgegeben von Glück, H., Krämer, W. und Schöck, E., Paderborn 2001ff.

mit freundlicher Unterstützung von

B. Braun Melsungen AG

DaimlerChrysler Kassel-Göttingen

Deutsche Städte Medien GmbH

K+S AG

Plansecur-Unternehmensgruppe

Sparkassen-Versicherung

Pro Nordhessen e.V.

Hübner KG

kasseltourist GmbH

Städtische Werke Kassel

Mitte: Vicco von Bülow mit Antje Vollmer

oben: Die Preisträger 2004 – Peter Christ, Deville Schober, Vicco von Bülow und Peter Schlenter (von links)

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Die Darstellung der laufenden Arbeit in den regionalen Medien oder an den Projektstandorten (wie zum Beispiel in Pforzheim) sowie die überregionale Berichterstattung zum Kulturpreis Deutsche Sprache verankern die Eberhard-Schöck-Stiftung zunehmend im öffentlichen Bewusstsein. Dazu kamen im Berichtszeitraum einige Aktivitäten, die über den gewohnten Rahmen hinausgehen.

Beteiligung an der Ausstellung „Stifterland Baden-Württemberg“

Ein umfangreicher Ausstellungsparcours unter der Überschrift „Stifterland Baden-Württemberg”, nach Förderbereichen thematisch gegliedert, reist derzeit durch das Land und wird abschließend in der Landesvertretung in Berlin gezeigt werden. Begleitet von einem umfassenden Katalog gibt die Ausstellung Einblick in die Tätigkeit kleiner und großer, mehr und weniger bekannter Stiftungen und dokumentiert so das große bürgerschaftliche Engagement in Baden-Württemberg, das mit über 1700 Stiftungen zu den Ländern mit den meisten Stiftungen in Deutschland gehört.

Eröffnet wurde die Ausstellung im Oktober in Stuttgart im Haus der Geschichte. Das Haus der Wirtschaft in der IHK in Karlsruhe, das Stadtmuseum im Kornhaus in Tübingen und das SWR Studio in Freiburg sind die Stationen, an denen die Ausstellung jeweils ca. sechs Wochen zu sehen war. Ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen und Konzerten rundet das Projekt ab, das sehr gelungen die Stiftungslandschaft in Baden-Württemberg darstellt. Die Eberhard-Schöck-Stiftung ist mit einem Ausstellungsstand und einem Katalogbeitrag vertreten.

Festschrift „zehn Jahre Eberhard-Schöck-Stiftung“

Zum ersten runden Geburtstag legte die Eberhard-Schöck-Stiftung eine Festschrift vor, die Projektbeteiligte und Partner der letzten zehn Jahre zu Wort kommen lässt. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel auf die Stiftungsarbeit entfaltet sich das gesamte Spektrum der bisherigen Tätigkeit. In einem ausführlichen Gespräch kommt außerdem Eberhard Schöck zu Wort und erläutert seine Gedanken zur Stiftungsgründung und zu ihrer Entwicklung. Perspektiven für die weitere Arbeit entwickelt Geschäftsführer Peter Möller in seinem Beitrag. Eine chronologische Darstellung der Projekte und Programme zeigt übersichtlich die kontinuierliche Ausweitung der Stiftungsarbeit.

Die Eberhard-Schöck-Stiftung im Internet

Mit zwei runderneuerten Internetseiten ist die Eberhard-Schöck-Stiftung auch in den digitalen Medien vertreten. Zum einen gibt es die Darstellung der Stiftung und ihrer Projekte, zum anderen gibt es einen eigenen Auftritt für den Kulturpreis Deutsche Sprache. In Kürze wird auch das Bauzentrum Kiew seinen eigenen Auftritt haben. Auf einen einheitlichen Aufbau, aber auch auf die Herausarbeitung des jeweils Charakteristischen der drei Bereiche wurde bei der Gestaltung Wert gelegt.

Internationale Konferenz in Jekaterinburg

Die große internationale Konferenz in Jekaterinburg, die zum Abschluss der Projektphase des dortigen Modellprojekts stattfand, hat russlandweit Beachtung erfahren. Die Teilnahme von 250 Fachleuten des Berufsbildungswesens zeigt, wie wichtig und aktuell das Thema Berufsbildung in Russland ist.

Publikationen in russischer Sprache

Im Bereich Berufsbildung liegen inzwischen einige Fachpublikationen in russischer Sprache vor. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an das Stiftungsbüro.

Partner

Im Rahmen der im Berichtszeitraum durchgeführten Projekte hat die Eberhard-Schöck-Stiftung mit den folgenden Institutionen zusammengearbeitet:

Berufsbildungs- und Technologiezentrum der Maler- und Lackiererinnung, Düsseldorf

Bildungszentren des Baugewerbes e.V., Krefeld

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Berlin

Centrum für Internationale Migration (CIM), Frankfurt/M.

Deutsch-Russische Gesellschaft Pforzheim und Enzkreis e.V.

Gesellschaft für Intervention, Kommunikation und Strukturpolitik (IKS), Hamburg

Goetheanum, Dornach/Schweiz

Handwerkskammer Karlsruhe

Kiewer Nationale Universität für Bauwesen und Architektur (KNUBA), Kiew/Ukraine

Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), Frankfurt/M.

Ministerium für Allgemein- und Berufsbildung des Swerdlowsker Gebietes, Jekaterinburg/Russland

Nationales Institut für Baukonstruktionen, Kiew

Russische Staatliche Berufspädagogische Universität, Jekaterinburg/Russland

Stadt Irkutsk, Russland

Stadt Kassel

Stadt Pforzheim

Theo Münch-Stiftung, Dortmund

Universität Karlsruhe

Uraler Sektion der russischen Akademie für Berufsbildung, Russland

Verein Deutsche Sprache e.V., Wiesbaden

Zentralstelle für Arbeitsvermittlung/Internationale Arbeitsvermittlung, Bonn

Allen Partnern und Mitwirkenden an unseren Programmen danken wir für die Unterstützung und die gute Zusammenarbeit.

Dieser Bericht wurde im April 2005 abgeschlossen.

Herausgegeben von der Eberhard-Schöck-Stiftung
Vimbucher Straße 2, 76534 Baden-Baden
Postfach 11 01 63, 76487 Baden-Baden
Telefon: 07223/967-377
Telefax: 07223/967-373
www.eberhard-schoeck-stiftung.de
kontakt@eberhard-schoeck-stiftung.de
Spendenkonto:
Deutsche Bank AG, Baden-Baden
BLZ 66270001, Kto. 135970-00

Text und Redaktion:
Peter Möller, Kristin Bischoff, Heike Esper,
Holger Klatte
Gastbeitrag: Katharina Leicht

Design und Herstellung:
publiq : visuelle Kommunikation
Benderstraße 34, 77815 Bühl
Telefon: 07223/958640
Telefax: 07223/958507
www.publiq.de
info@publiq.de

Druck:
Naber & Rogge GmbH
Leiberstunger Straße 17, 77836 Rheinmünster
Telefon: 07227/4417
Telefax: 07227/8249
www.naber-rogge.de
info@naber-rogge.de